

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **28 (1950-1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT
ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

8

28. JAHRGANG

8 MAL JÄHRLICH

FEBRUAR 1951

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH



Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café „Studio“

beim Pfauen



Läkerol

die weltberühmte Tablette
gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh

Für Sänger, Redner, Raucher u. Sportler

überall erhältlich



Café Tea Room

LATERNE

Spiegelgasse 12

Der ideale Treffpunkt in der Altstadt

Nicht teuer, aber gut!

Spezialität: Schnitzel à la maison

Radio-Miete

grosse Auswahl monatl. Fr. 10.— bis
20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio
Mörsch

Werdmühleplatz 4 bei der Urania
Telephon 27 19 19

Verlag und Druck von
DISSERTATIONEN
in allen modernen Reproduktionsverfahren

Das Ansteigen der Druckkosten hat dazu geführt, dass für die Herstellung von Dissertationen immer mehr das Spezial-Vervielfältigungsverfahren angewendet wird. Die Herstellungskosten können dadurch um 50 bis 80 % gesenkt werden. Die Dissertation wird in einer von Ihnen selbst ausgesuchten Schreibmaschinenschrift in Buchformat neu geschrieben, von Ihnen durchgesehen und nach Vornahme allfälliger Korrekturen in der gewünschten Auflagehöhe in einem Spezialverfahren vervielfältigt. Titelseite und Umschlag werden im Buchdruck hergestellt.

Wenn der Verfasser vor der Reinschrift des Manuskriptes die Anweisungen des Juris-Verlages verlangt oder die Reinschrift durch den Juris-Verlag besorgen lässt, ist es möglich, die Zeilenlänge bei der Umschrift der Dissertation ohne Mehrarbeit auszugleichen, so dass, wie beim Buchdruck, nicht nur der linke, sondern auch der rechte Seitenrand gerade ausgerichtet wird. Die verwendeten Schreibmaschinen weisen Schriftbilder auf, die den Druckschriften in bezug auf die Lesbarkeit ebenbürtig sind. Für besondere Zwecke gestattet die Varsitypermaschine, die Schriften beliebig auszuwechseln. In den Vereinigten Staaten wurden mit dieser Maschine während der Setzerstreiks die grossen Tageszeitungen hergestellt, ohne dass sich das Satzbild vom Setzmaschinensatz merklich unterschieden hätte.

Weitere Vorteile des Spezial-Vervielfältigungsverfahrens bestehen darin, dass die Lieferzeiten gegenüber dem Buchdruck beträchtlich abgekürzt werden können und für graphische Darstellungen keine Clichés benötigt werden. In dringenden Fällen ist es möglich, eine Dissertation von 200 Seiten in einer Woche fertigzustellen.

Ich freue mich, Sie durch eine besonders günstige Offertenstellung überraschen zu können, und bitte Sie, mich zur Kalkulation aufzufordern.

Gaſe zum Tannenbergr

Neumarkt 8

Der kleine, historische Tea Room
der Altstadt

empfehlſ seine gute Küche

Wir begrüſsen Sie freundlichſt

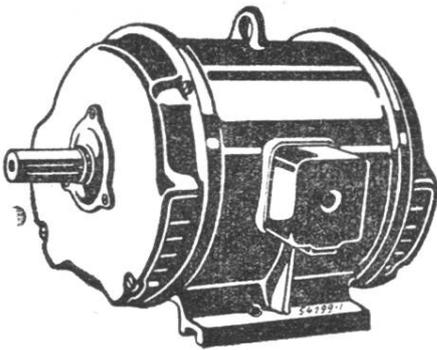
Fr. Weiser-Lehmann

*

Ein Beſuch wird ſich lohnen

Seit 75 Jahren

OERLIKON-ERZEUGNISSE



*als
Qualitätsprodukte
in aller Welt bekannt!*

MASCHINENFABRIK OERLIKON, ZÜRICH-OERLIKON · TEL. 46 85 30

Bureaux in Zürich, Bern und Lausanne

NEU: modern, mit rollender Edelstein-Kugel, in 14 karätiger
Hartgoldspitze

UHU-Kugeltinter

ſchreibt gedankenschnell mit UHU-Allestinte, ſofort trocknend.
Keine Ersatzminen nötig. — Fr. 15. — in allen guten Papeterien.

Die schweizerische Neutralität . . .

angegriffen . . .

Die schweizerische Neutralitätspolitik wird im Zusammenhange mit den europäischen und atlantischen Unionsbestrebungen erneut diskutiert. Wir veröffentlichen hier zwei Meinungsäusserungen — pro und contra —, die unabhängig voneinander entstanden sind. Nicht dass sie das Problem erschöpfend behandelten oder ihren Standpunkt unanfechtbar verteidigten; doch mögen sie als Stichproben aus der Vielfalt der fluktuierenden Meinungen geeignet sein, für die Existenz zweier gegensätzlicher Strömungen Zeugnis abzulegen.

Red.

Es ist interessant, festzustellen, dass sogar in unserer freien Schweiz eine Art «Gesinnungsterror» herrscht in bezug auf gewisse politische Ansichten, ein Ausrichten auf eine Linie, das einen fast an Phänomene ähnlicher Art im Ausland erinnert. Man verstehe mich recht: Es handelt sich bei uns nicht um eine künstlich geschaffene «Einheitsgesinnung», die beim Zusammenbruch der äusseren Gewalt sich als reine Farce entpuppen würde. So schlimm steht es nicht, oder — vielleicht noch schlimmer! 99 Prozent aller Schweizer sind aufrichtig überzeugt von der Unfehlbarkeit des «Dogmas» der ewigen Neutralität. Diese Tatsache scheint meine einführende Bemerkung Lügen zu strafen. Fragen wir nun aber einmal ganz offen und ehrlich: Woher stammt denn eigentlich diese Ueberzeugung? Zum grossen Teil weniger aus eigenem Denken, als von dem unaufhörlichen Propaganda-Trommelfeuer, das tagtäglich von der gesamten Schweizerpresse und von allen Rednertribünen herab auf uns freie Schweizer losgelassen wird. Was die «ewige Neutralität» anbelangt, herrscht ein Strammstehen, um das uns manche Volksdemokratie beneiden könnte. Man hat uns schon so lange eingehämmert, dass die Schweiz ohne Neutralität nicht denkbar sei, dass wir es nie zulassen würden, sie aufzugeben etc. etc., bis wir zuletzt gar nicht mehr anders können, als daran zu glauben.

Dem Götzen der ewigen Neutralität opfern wir Schweizer unsere Logik, unsern gesunden Menschenverstand. Dieses Dogma bringt sogar führende politische Persönlichkeiten unseres Landes so weit, dass sie der gesunden, vernünftigen Denkweise, die man uns Schweizern sonst nachrühmt, untreu werden und einer «Speziallogik» verfallen, wie man sie sonst nur weiter östlich antrifft.

Hier wie dort werden die widersprüchlichsten Prämissen gewaltsam zu der immer gleichen Schlussfolgerung geführt — oder besser: gezerrt.

Nur ein Beispiel: Bundesrat *Petitpierre* begann an einer hochhoffiziellen Rede (in Lausanne 1949) mit folgenden Feststellungen:

«Europa ist ohne Zweifel immer entzweit gewesen. Noch nie aber war diese Spaltung so klar und so einfach wie heute. Für unser Land ist die Lage neu. Es handelt sich *nicht mehr* um Antagonismen zwischen Dritten, denen wir uns entziehen können, sondern um den Gegensatz einer uns immer eigenen gewordenen Lebensform und einer neuen Lebensform, die Europa umgestalten würde. *Die Schweiz ist in ihrer Existenz in dem Masse bedroht, als es Europa selbst ist.*»

Wir stellen fest: Aenderung der Prämissen. Jedermann, der einigermaßen logisch zu denken gewohnt ist, erwartet nun eine entsprechend veränderte Schlussfolgerung. Davon ist keine Rede. Er zieht nämlich folgenden Schluss:

« . . . darum müssen wir nach wie vor mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an unserem Neutralitätsstatut festhalten und uns vor allem jeglichen politischen und militärischen Bündnissen enthalten.»

So etwas schlägt meiner Ansicht nach den einfachsten Gesetzen vernünftigen Denkens ins Gesicht; von einer ethischen Wertung einer solchen Gesinnung wollen wir lieber absehen (womit über Bundesrat *Petitpierre* persönlich nichts gesagt sein will). Den Schluss solcher Erklärungen bildet gewöhnlich die übliche wohlwollende Zusicherung, die Schweiz werde sich an einer intensiveren internationalen Zusammenarbeit dann beteiligen, «wenn einmal ganz Europa geeinigt werden könne» (d. h. «Wänns Neujahr im Summer isch!»)

Fragen wir uns einmal ganz offen und ehrlich: Ist das die Haltung eines Volkes, wenn es gilt, das ihm Teuerste zu retten? Ist es eines wohlhabenden und starken Volkes würdig, verarmte und halb ausgeblutete Völker für sich kämpfen zu lassen?

Man verschone mich bitte mit all den wohlbekanntem Argumenten zugunsten der ewigen Neutralität, angefangen von der jahrhundertealten Tradition bis zur humanitären Sendung der Schweiz (die uns mit geradezu bewunderungswürdiger Beharrlichkeit immer und immer wieder an den Kopf geworfen werden, obwohl sie für die

heutigen Verhältnisse absolut nicht mehr passen). Es ging mir mit diesen Argumenten so, wie es einem religiös gläubigen Menschen angesichts kritischer Vernunftüberlegungen gehen kann: Sie bestärken ihn oft nur noch mehr in seinem Glauben. Mochten diese Argumente vielleicht an meiner «intellektuellen Schale» rütteln, die innere Gewissheit, dass die «ewige Neutralität» unter den heutigen Umständen eine unser unwürdige Staatsmaxime ist, vermochten sie nie auch nur im geringsten zu erschüttern.

Ich schäme mich oft über alle die hundertfach wiederholten und kritiklos nachgeplapperten Aeusserungen vieler meiner Landsleute; ich schäme mich für mein Volk vor den Menschen guten Willens im Ausland, die von der Schweizer «öffentlichen Meinung», die sich oft reichlich überheblich gebärdet, rücksichtslos abgekanzelt werden, wenn sie es wagen, auch nur die geringste Kritik an der «Ewigen» zu üben. Statt dass man hie und da auf sie hört, heisst es immer nur, die Ausländer seien eben nicht fähig, den «tieferen Sinn» unserer Neutralität zu verstehen!

Wenn ich auch überzeugt bin, dass diese Ueberlegungen eher ideeller Art für sich allein schon genügend sprechen, so bin ich mir doch bewusst, dass man in der Schweiz gern in den Verruf der Gefühlsduselei kommt, wenn man keine «sachlich-nüchterne» Argumente zur Untermauerung vorbringen kann. Darum einmal ein solches Argument:

Mutet es nicht seltsam an, dass die Schweiz, die doch geistig und materiell ganz auf der Seite des Westens steht, ihre militärischen Pläne auch gegen ihre späteren Verbündeten (oder gegenüber ihren Befreiern aus der Umklammerung: Version für die Unentwegten, die immer noch an ein ewiges Verschontwerden der Schweiz glauben) peinlich geheim hält? Würden unsere Armee, unsere Gebirgsbefestigungen usw. im Rahmen eines westlichen Verteidigungsplanes nicht ungleich wirksamer sein und dem Wohle aller (auch unserm eigenen) mehr dienen können, als in der heutigen Isolierung? Wollen wir Stalin die Chance geben, gleich Hitler einen Staat nach dem andern abmurksen zu können, nur weil wir noch nicht begriffen haben, dass ängstliches Abschliessen ein viel unwirksamerer Schutz ist als mutiges Zusammenwirken? Wenn auch die übrigen europäischen Armeen noch schwach sind, so bleibt Amerika, das uns ja doch wieder «zum Dreck herausziehen» müsste. Warum also nicht jetzt schon, wo es noch Zeit ist, unsern Scheffel beitragen? Die relative Schwäche der andern Europäer macht unsern Beitrag nur um so wertvoller — vom Standpunkt des gesamten Westens aus gesehen.

Zum Schluss möchte ich noch all denen, die sich vor lauter Vernunftüberlegungen nicht mehr entschliessen können, all den «Einerseits-Anderseits»-Vertretern, den «Ewigvernünftigen», zurufen: *Tut um Gottes willen etwas Tapferes!*

K. T., iur.

Zu den lebenswichtigsten Interessen aller Staaten gehören die *Sicherheitsbedürfnisse*. Viele Staaten haben im Laufe der Geschichte diese zentrale Frage mit Hilfe einer Neutralitätspolitik zu lösen versucht, so unter anderem auch die Schweiz. In der Moderne ist diese aussenpolitische Sicherheitsfrage aus verschiedenen Gründen komplizierter und vielschichtiger geworden. Es erhebt sich die Frage, ob allgemein und für die Schweiz im besondern die Neutralitätspolitik immer noch eine vernünftige Lösung bedeutet oder ob eine Politik der «kollektiven Sicherheit» aussichtsreicher ist. Jedenfalls muss die schweizerische Neutralität in erster Linie unter dem zentralen Aspekt der nationalen Sicherheitspolitik diskutiert werden.

I.

Der Gedanke der kollektiven Sicherheit lässt, theoretisch zu Ende gedacht, keinen Raum mehr für die Neutralität. Im Gegenteil, erst wenn *alle* Staaten an einem solchen System teilnehmen, wird das theoretische Wirkungsmaximum desselben erreicht.

Die kollektive Sicherheit ist heute in verschiedenen politischen oder militärischen Systemen verwirklicht und entbehrt keineswegs einer realpolitischen Begründung. Das zeigt deutlich die jüngste Geschichte. Die meisten Staaten glauben im gegenwärtigen Augenblick, dass durch die Teilnahme an Systemen der kollektiven Sicherheit ihre «nationale Sicherheit» am sichersten gewährleistet sei. Für alle diese Staaten erscheinen, bezüglich ihrer Sicherheitsinteressen, die Risiken der Mitgliedschaft — und solche Risiken können auch im allergünstigsten Falle nicht ausgeschaltet werden — weniger gewichtig, als das Risiko der Nichtteilnahme.

Auf diese Weise ist auch für einige traditionell neutrale Staaten die sachlich-politische Begründung einer Neutralitätspolitik entfallen.

II.

Es ist nun sicher verfehlt, vom Gedanken der kollektiven Sicherheit her auf doktrinäre Art und Weise die politischen Möglichkeiten einer neutralen Haltung a priori zu verneinen. Auch unter den heutigen Verhältnissen ist es durchaus denkbar, dass für gewisse Staaten die Interessen der nationalen Sicherheit besser durch eine Neutralitätspolitik als durch die Teilnahme an einem System der kollektiven Sicherheit geschützt werden können.

Wir gehen dabei immer von der Grundthese aus, dass bei der Frage: nationale Sicherheit durch Neutralität oder durch kollektive Sicherheit das realistisch-nüchterne Abwägen der Interessen einem impulsiven, ethisch oder idealistisch fundierten Denken vorangehen soll.

Neutralität wird erst dann nicht mehr in Betracht kommen, wenn es sich für jeden Staat zeigt, dass Neutralität eine kurzsichtige Politik ist; das heisst, dass sie offensichtlich in minderer Masse vor den Gefahren eines Krieges schützt als die Teilnahme an einem der Systeme der kollektiven Sicherheit. Solange aber der Friede noch «teilbar» ist, das heisst solange nicht *jeder* Krieg, gleichgültig, wo er ausbricht und in welchen Formen, von *allen* Staaten mit dem *gleichen* Interesse begegnet wird, bleibt auch theoretisch die Möglichkeit der Neutralität bestehen.

Solche und ähnliche Ueberlegungen führten den bekannten englischen Völkerrechtler *Brierly* vor wenigen Jahren zur Feststellung, dass es wahrscheinlich richtig sei, «dass für einige Staaten in den meisten Situationen und für einige Staaten in allen die Neutralität immer noch eine Politik darstellt, auf die sie bauen dürfen.»

III.

Auch bei der Diskussion der schweizerischen Neutralität muss die Frage der nationalen Sicherheit die zentrale Frage bleiben. Alle andern Argumente für oder gegen die Neutralität müssen vor dieser Hauptfrage zurücktreten. Das heisst insbesondere, dass nicht die moralischen Argumente für oder gegen die Neutralität den Ausschlag geben dürfen.

Das kühle Abwägen der Interessen bei der Frage: Neutralität oder kollektive Sicherheit ist allerdings heute sehr schwierig. Der moderne totale Krieg ist ein so kompliziertes und vielschichtiges soziales Phänomen geworden, dass sein mutmasslicher Verlauf und seine Auswirkungen kaum mehr abgeschätzt werden können. In den politischen «Berechnungen» über die Sicherheitspolitik befinden sich daher unvermeidlicherweise viele «Unbekannte». Praktisch heisst das, dass mit den wahrscheinlichsten *Hypothesen* «gerechnet» werden muss.

Dazu kommt, dass die Thesen, mit denen heute die schweizerische Neutralität unter dem Gesichtspunkt der nationalen Sicherheit begründet werden kann, vielleicht morgen schon nicht mehr gelten. Wenn für heute die Neutralität noch begründet werden kann, so heisst das keineswegs, dass aus eben demselben Grunde der nationalen Sicherheit die Neutralität nicht in absehbarer Zukunft aufgegeben werden muss.

IV.

Eine umfassende Begründung der schweizerischen Neutralität unter dem Gesichtspunkt der nationalen Sicherheit kann hier nicht gegeben werden. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur noch auf zwei allgemeine Ueberlegungen hinweisen.

Zunächst muss allgemein die Verworrenheit der politischen Lage festgehalten werden. Die heutige Situation und die ihr innewohnende Dynamik ist so völlig neu, dass ein auch nur annähernd sicherer und begründeter Ueberblick kaum gewonnen werden kann. Solange aber eine solche Abklärung nicht möglich ist, nimmt jede politische Massnahme den Charakter eines *Experimentes* auf der Grundlage vieler Unbekannten an.

Derartige Experimente sind nun gerade für einen Kleinstaat äusserst gefährlich. Das gilt im schweizerischen Fall besonders für die Neutralität, da es um die Frage geht, ob eine bis anhin *erprobte* und *bewährte* politische Maxime über Bord geworfen werden soll. Damit wäre u. a. das unschätzbare politische Kapital des Vertrauens in die «dauernde» Neutralität der Schweiz ein für alle Mal vergeudet. Solange nicht andere Gründe eindeutig das Experiment *trotzdem* und *sofort* fordern, sollte grundsätzlich auf eine Abklärung der Lage gewartet werden.

Verlangt nun der Ernst der aktuellen Lage, dass die Schweiz ihre Neutralität aufgibt und das Experiment wagt? Diese Frage wird oft bejaht, meist aus (an sich durchaus beachtenswerten) idealistischen und moralischen Ueberlegungen heraus, seltener auf Grund eines konkreten «realpolitischen» Denkens.

Zwar sind Ideologie und Moral politische Grössen, die beachtet werden müssen. Sie *allein* können aber nicht den Ausschlag geben, sie müssen als Faktoren in eine umfassende, nüchterne politische Zweckmässigkeitsrechnung eingesetzt werden.

Eine der wichtigsten Zweckmässigkeitsüberlegungen hinsichtlich der aktuellen Lage ist nun sicher die folgende: Wäre der effektive Nutzen für die Sache der UNO, des Atlantikpaktes oder der europäischen Verteidigung durch einen Beitritt der Schweiz wirklich so gross, dass sich eine solche Teilnahme einfach aufdrängen würde? Wir glauben, dass dies im gegenwärtigen Augenblick nicht der Fall ist. Das militärisch-politisch-wirtschaftliche Kräftepotential des Westens würde infolge einer Preisgabe der schweizerischen Neutralität nicht wesentlich erhöht. Der Nutzen für den gesamten Westen wäre im Augenblick kaum nennenswert, der Schaden für die Schweiz unter Umständen aber sehr gross. *M. Cornaz, phil. I.*

Marc-Antoine Jullien de Paris

Vorläufer des BIE und der UNESCO

Die Entsendung eines Beobachters des VSS an die schweizerische UNESCO-Kommission rückt diese Organisation der Vereinten Nationen in unmittelbare Nähe aller Studenten, und es dürfte daher von nicht geringem Interesse sein, auch einmal ihren geistigen Vorkämpfer aus dem engen Kreis der Eingeweihten herauszuziehen und der international zusammengewürfelten Welt der Zürcher Studierenden vorzustellen.

Marc-Antoine Jullien war ein Kind der französischen Revolution, das sich, genährt vom republikanischen Geist der Antike, kaum der Schulbank entronnen, in den politischen Strudel einer anhebenden welthistorischen Umwälzung stürzte. Erfüllt mit einer Glut der Begeisterung und einer Sehnsucht nach Ruhm, wie sie nur der Jugend eigen sein kann, verschrieb er sich der Jakobinerbewegung, die als erste moderne Partei des westlichen Abendlandes in straffer Organisation alle Armen, Unterdrückten und Entrechteten um sich scharte und in einen weltweiten Kampf zur Befreiung einer versklavten Menschheit zu ziehen gewillt war. Als gelehriger Schüler Robespierres gab sich Jullien, im Alter von 18 Jahren zum Kommissar des Wohlfahrtsausschusses und wenig später zum Mitglied des dreiköpfigen Unterrichtsministeriums ernannt, während einer ihm anbefohlenen Mission die grösste Mühe, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und seinem Meister gleichzukommen, wenn nicht gar ihn zu übertreffen. Seine Gedanken bewegten sich in einer Welt der fixen Vorstellungen und Abstraktionen, wie sie allen aktiven Revolutionären anhaften, die, enttäuscht von der Unzulänglichkeit der bestehenden Gesellschaft, sich über die realen Möglichkeiten einer Verbesserung des menschlichen Lebens in frevelhafter und selbstmörderischer Weise hinwegsetzen und einem utopischen Fernziel zustreben, vor dessen Erreichung sie, gleichsam einem historischen Gesetz folgend, in den Abgrund stürzen. Julliens Fanatismus kannte keine Grenzen. Ueberzeugt von der moralischen Ueberlegenheit der Armen gegenüber den Reichen, billigte er den Republikanern, und das waren damals die jakobinischen Freiheits- und Gleichheitskämpfer, Strenge, Wildheit, ja Grausamkeit zu, da sich ihre Seelen nur dem Mitleid für die Unglücklichen und Armen öffnen dürften, während sie die Bitten der hinterlistigen und heuchlerischen Reichen mit Verachtung zurückweisen müssten. Seine Verteilung moralischer Werte und Unwerte ist aber, wie man weiss, in ihrer widerspruchsvollen Simplifizierung nicht nur durch seine Jugendlichkeit zu erklären.

Anlässlich des Sturzes von Robespierre erreichte sein Gleichheitsfanatismus einen nicht zu überbietenden Höhepunkt. Einverstanden mit dessen Guillotiniierung, wandte er sich drohend gegen jene, die es nach der Alleinherrschaft zu greifen gelüste und erklärte: «Malheur à ceux qui s'élèvent trop haut! nous passons et repassons le niveau pour égaliser toutes les têtes.» Bei dieser Gelegenheit warnte er aber auch das Volk vor jenen Ehrgeizlingen, die sich mit Vorliebe den Beinamen «Verteidiger oder Vater des Volkes» zulegen lassen, hinter dem sich jedoch in Wirklichkeit nur allzu oft die brutale Fratze des Tyrannen verberge. Zurückgekehrt nach Paris, ereilte ihn das Schicksal: von schwindelerregender, machtumstrahlter Höhe heruntergerissen, versank er für lange Monate in der Dunkelheit eines Kerkers. Allein der dadurch verursachte Schock befreite ihn in glücklichster Weise von der fanatischen Verzauberung und wie Schuppen fiel es von seinen Augen: Vom Tage seiner Freilassung an wandte er sich mit Entschiedenheit gegen jeglichen Terror als politisches Kampfmittel und bezeichnete den revolutionären Geist, wie er ihn selber erlebt hatte, als einen krankhaften Zustand, in dem alle jene Menschen zu Feinden gestempelt werden, bei denen nicht die exklusiven Meinungen gefunden würden, die man selber aus Spekulation oder Fanatismus vertrete. In den folgenden Jahrzehnten setzte er sich für die bleibenden Werte der Revolution ein und verlangte vor allem Toleranz in politischer und religiöser Hinsicht, Toleranz für die Juden und andersfarbigen Menschen und soziale Besserstellung aller Schichten der Bevölkerung auf evolutionärem Wege. Er scheute sich nicht, Napoleon zu wiederholten Malen auf die Respektierung und Sicherung der individuellen Menschenrechte energisch hinzuweisen. Sein der Enge jakobinischer Geistesverfassung entronnenes Denken erweiterte sich zu einer Weltoffenheit, die, zurückgreifend auf Bacon, die Enzyklopädisten und Condorcet, besonders in einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit aller Nationen der Erde den Fortschritt des Menschengeschlechtes gewährleisten wollte. Eine «Commission Centrale de la Civilisation» hätte auf allen Gebieten menschlicher Betätigung, die gemachten Erfahrungen, Entdeckungen und Er-

Café Wellenberg

Lohnend ist der Weg

Am Hirschenplatz,
Nähe Zentralbibliothek

findungen registrieren und zur Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen auswerten sollen. Schon von der Jahrhundertwende an widmete er sich mit grösstem Eifer dem Problem der Erziehung und trat in engen Kontakt mit Pestalozzi, Fellenberg und dem Père Girard. 1816 publizierte er, in der Erkenntnis, dass die bisherigen Massnahmen zur Bekämpfung der schlimmsten Geisseln der Menschheit, der Revolution und Kriege, nicht mehr ausreichend seien, ein Opuskulum mit dem bescheidenen Titel «*Esquisse et vues préliminaires d'un ouvrage sur l'éducation comparée*», worin er die Gründung einer Sonderkommission für Erziehungsfragen auf internationaler Basis, die Publikation eines mehrsprachigen Bulletins und die Bildung eines «Institut normal d'éducation» forderte. Seiner Zeit weit vorausseilend, fand das Postulat Julliens, ein dringendes Gebot der Stunde, kein Echo in den regierenden Kreisen Europas, die allein fähig gewesen wären, das Projekt zu verwirklichen. Doch die Idee war geboren und ausgesprochen, und ihr glühender Funke fuhr fort, unter der Asche zu glimmen. Sechs Jahrzehnte später erhoben sich weitere Stimmen in Holland, Deutschland, Ungarn, Belgien, den USA und der Schweiz. Dem Beginn des 20. Jahrhunderts blieb es vorbehalten, Julliens Vorschlägen lebendige Gestalt zu verleihen. 1925 wurde in Genf das «*Bureau International d'Education*» aus der Taufe gehoben, dessen gesamte seitherige Tätigkeit auf jenen Plänen einer vergleichenden Erziehungsmethode von 1816 fusst. Mit der UNESCO, der jüngeren Schwester des BIE, wurde 1947 ein Vertrag unterzeichnet, der die Zusammenarbeit bestimmte und den nunmehr Hand in Hand zu beschreitenden Weg kennzeichnete. Die Idee Marc-Antoine Julliens hat damit, in Anbetracht der weltumspannenden und weitverzweigten Arbeit der UNESCO und der ihr zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten, eine Erfüllung und Krönung gefunden, wie sie wohl von jenem enzyklopädisch gesinnten und vorwärtsblickenden Geist der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur in seinen kühnsten Träumen ersehnt wurde.

Marc-Antoine Jullien ist das Beispiel eines Menschen, der, erfüllt von Weltverbesserungsplänen, auf der Bahn des Terrors und der Willkür Schiffbruch erlitten hatte, — der aber bereit war, aus den blutigen Irrtümern der Vergangenheit zu lernen und den Rest seines Lebens in den Dienst der Menschheit zu stellen, und dies unter dem einzig wahren und unauslöschlichen Gestirn des Altruismus, der Toleranz und der aufrichtigen internationalen Zusammenarbeit!

hg.

Der Rechtsstreit des Protagoras

Es scheint uns von allgemeinem Interesse, die Probleme und Fragestellungen einzelner Wissenschaften, Fakultäten oder Abteilungen unserer Hochschulen in knappen Aufsätzen dem Aussenstehenden zu umreißen. Das «Gespräch zwischen den Fakultäten», das während des Krieges alljährlich einmal die Geister von Studenten und Dozenten in seinen Bann zog, soll auf diese Weise wieder aufgenommen werden. Die Rechtswissenschaft eröffnet heute die Reihe dieser «Problemporträts»; wir hoffen, dass andere Wissenschaften ihr folgen werden. Red.

Protagoras lehrte die Rechtswissenschaft. Mit seinen Schülern machte er ab, dass sie vorerst kein Entgelt zu geben hätten; sie sollten ihm für seinen Unterricht erst dann Lehrgeld zahlen, wenn sie den ersten Prozess gewonnen haben würden. Einer seiner Schüler, Euathlas, lernte lange bei ihm, wandte sich dann aber einer anderen Tätigkeit zu; so gewann er nie einen Prozess und musste nach der Abmachung kein Lehrgeld zahlen. Protagoras dachte, er wisse sich zu helfen: er klage den Schüler ein auf Bezahlung des Lehrgeldes. Verurteile ihn das Gericht, so müsse er gemäss richterlichem Urteil zahlen, verurteile es ihn nicht, so habe er seinen ersten Prozess gewonnen und müsse gemäss der vertraglichen Abmachung zahlen. Der Schüler, dem dies zu Ohren kam, machte sich keine Sorgen. Wenn das Gericht ihn verurteile, sagte er, so habe er den ersten Prozess verloren und schulde gemäss der Abmachung nichts; schütze es ihn aber, dann sage der richterliche Spruch ja selbst, dass er nichts zu zahlen habe. Als Protagoras das hörte, verzichtete er darauf, den Schüler einzuklagen. Woran liegt es, dass dieses Problem unlösbar scheint? Die Begründung, die jeder der beiden Streitgegner vorbringt, hört sich überaus logisch an. Es scheint sich um eine logisch unlösbare Verquickung zu handeln. Wie kommt sie zustande? Wenn ich das weiss, frage ich mich aber weiter, ob die logische Verquickung sich nicht rechtlich entzaubern lasse. Zwei Sätze sind es, auf welche im wesentlichen gebaut wird: der Vertrag und das richterliche Urteil. Die möglichen Wirkungen der beiden Grössen widersprechen sich nun genau. Nach Vertrag muss der Schüler zahlen, wenn er den Prozess gewinnt, er muss nicht zahlen, wenn er ihn verliert. Dem Urteil zufolge muss er zahlen, wenn er den Prozess verliert, nicht zahlen, wenn er ihn gewinnt.

<i>Vorsatz</i>	<i>Satz I (Vertrag)</i>	<i>Satz II (Urteil)</i>
Wenn er gewinnt, muss der Schüler	zahlen	nicht zahlen
Wenn er verliert, muss der Schüler	nicht zahlen	zahlen

Auf diese beiden Sätze, die sich genau widersprechen, beruft sich nun jeder immer zu seinen Gunsten, indem er, wenn ein Satz nach der Voraussetzung ihm ungünstig ist, rasch auf den anderen hinüberwechselt. Dieses Hinüberwechseln ist scheinbar möglich, weil die beiden Sätze miteinander verknüpft sind; der Vertrag stellt auf ein für oder gegen den Schüler gerichtetes Urteil ab: je nach dem Urteil muss der Schüler gemäss Vertrag zahlen oder nicht zahlen. Das hier in Frage kommende Urteil widerspricht aber der Vertragsfolge genau. Dadurch, dass die beiden Parteien sich abwechselnd auf jeden der beiden Sätze berufen, achten sie sie als gleichwertig. Aus zwei gleichwertigen logischen Sätzen, welche auf eine von zwei Voraussetzungen immer gegenteilig antworten, erklärt sich die logische Unlösbarkeit des Rechtsstreites des Protagoras.

Rechtlich stellt sich das Problem aber anders dar; ich kann das sagen, ohne erst Studien im altathenischen Rechte getrieben zu haben; denn es geht um die grundsätzliche Frage, die mit allgemeinen rechtlichen Ueberlegungen zu lösen ist.

Worauf klagt Protagoras? Er klagt auf Bezahlung des Lehrgeldes. Dafür muss er aber einen Grund namhaft machen können: offenbar den Vertrag, den er mit dem Schüler geschlossen hat. Nur aus dem Vertragsverhältnis, das er mit dem Schüler hat, kann er auf Bezahlung klagen. Klagt er den Schüler ein, so muss das Gericht prüfen, was zwischen den Parteien für ein Rechtsverhältnis besteht. Auf die Vertragsklauseln muss es für die Zusprechung oder Abweisung der Klage abstellen. Zusprechen kann es die Klage nur, wenn der Schüler einen Prozess gewonnen hat. Diese vertragliche Voraussetzung ist aber noch nicht eingetroffen. Also muss das Gericht die Klage abweisen.

Damit hat der Schüler einen Prozess gewonnen. Schuldet er also jetzt nach Vertrag? Ich will dabei nicht annehmen, dass Protagoras mit dem ersten verlorenen Prozess sein Klagerecht verwirkt habe; vielmehr soll es ihm auch nach diesem Prozess freistehen, die gleiche Forderung unter neuen Voraussetzungen wieder einzuklagen: der prozessrechtliche Grundsatz des römischen Rechts «ne bis in idem» soll hier nicht gelten. Als neue Voraussetzung kann er jetzt ins Feld führen, der Schüler habe einen Prozess gewonnen. Formallogisch gesehen müsste das Gericht jetzt die Klage zusprechen. Der Richter wird aber nicht bloss formallogisch argumentieren. Er wird vielmehr fragen: Welchen *Sinn* sollte die Abmachung haben, derzufolge der Schüler das Lehrgeld erst und nur dann zahlen müsse, wenn er einen Prozess gewonnen habe? Das war nun offensichtlich so gemeint: Erst wenn praktisch erhärtet ist, dass der Unterricht des

Protagoras etwas wert war, dass sich nach seinen Lehren tatsächlich ein Rechtsstreit vor dem Richter erfolgreich führen lässt, erst wenn der Unterricht sich auf diese Weise ein erstesmal bewährt hat und erwiesen ist, dass der Schüler einen Beruf erlernt hat, mit dem er im Leben durchkommt — erst dann soll er dafür Lehrgeld zahlen müssen. Nun hat sich der Schüler nach dem Unterricht aber von der Rechtsgelehrsamkeit abgewendet; er will sie nicht zu seinem Beruf machen; er wird deshalb auch nicht in die Lage kommen, einen Prozess zu gewinnen oder zu verlieren. Und daher erweist sich nicht, ob der Unterricht ausreichend und gut war. Daran ist sogar zu zweifeln, wenn man sieht, wie der Lehrer einen Prozess einleiten will, von dem er wissen müsste, dass er erfolglos sein wird. In diesem vom Schüler gewonnenen ersten Prozess zeigte sich nicht so sehr dessen Vertrautheit mit der Rechtswissenschaft als vielmehr die Unvertrautheit des Lehrers selbst damit. Wollte das Gericht dieses zweitemal die Klage zusprechen, so würde überhaupt die vertragliche Abrede ihrem Sinne nach illusorisch: Der Lehrer könnte dann jederzeit gegen seine Schüler klagen, sie den ersten Prozess gewinnen lassen und auf Grund dessen dann den zweiten Prozess gewinnen. Solche Folgerung darf aus der vertraglichen Abrede nicht gezogen werden können. Sinngemäss muss diese Abrede vielmehr so verdeutlicht werden: Der Schüler muss Lehrgeld zahlen, sobald er einen Prozess, *sei es gegen einen Dritten, sei es für einen Dritten*, gewonnen haben wird. Nur mit dieser Präzisierung, die gewiss im Sinne der Abmachung liegt, wird ausgeschlossen, dass der Lehrer zu einem beliebigen Zeitpunkte auf dem Wege zweimaligen Prozesses einen Schüler, mit dem er diese Abmachung getroffen hat, zu Unrecht auf Zahlung belangen kann.

Lässt sich so mit rechtlichen Ueberlegungen ein logischer unlösbarer Widerspruch lösen, so hebt sich gerade in diesem Gedankengang die juristische Methode von der rein logischen ab. In zwei Schritten entdeckt sich die Grenze der Logik in der Rechtswissenschaft. Zuerst hat sich gezeigt, dass zwei Sätze, welche die Logik gleich wertet — der Vertrag und das Urteil — rechtlich nicht gleich gewertet werden können. Das vertragliche Rechtsverhältnis ist die Grundlage, auf welcher erst ein Urteil möglich ist. Der vertragliche Satz und der Urteilssatz sind nicht in dem Sinne gleichwertig, dass nach Belieben bald auf den einen, bald auf den andern abgestellt werden könnte. Sie stehen rechtlich vielmehr in einem Rangverhältnis dergestalt, dass der sekundäre Satz (das Urteil) vom primären Satz (dem Vertrag) abhängt und von ihm bestimmt wird. Die beiden Sätze, welche die Logik unvermittelt nebeneinanderstellt, sind rechtlich

eine Ordnungseinheit. Aber selbst diese Ordnungseinheit erklärt sich nicht einfach als das logische Verhältnis von Voraussetzung und Folge; das ist die eigentliche Einsicht, welche das Beispiel öffnet.

Wären Vertrag und Urteil einander nur als Voraussetzung und Folge nachgeordnet, dann müsste der Richter das zweitemal die Klage zusprechen: Jetzt hat der Schüler einen Prozess gewonnen, die vertragliche Voraussetzung ist erfüllt, also soll er nun zahlen. Dem widerspricht aber das sinnvolle Verstehen der Vertragsklausel: Obwohl die Voraussetzung formal erfüllt ist, ist sie, vernünftig gesehen, nicht erfüllt. Denn der vom Schüler gewonnene Prozess ist nicht ein solcher gewonnener Prozess, wie ihn die Vertragsparteien gemeint haben. Der Lehrer kann sich darauf gar nicht stützen. Geht der Richter aber in dieser Weise dem Sinne des Vertragssatzes nach, um zum richtigen, die Ordnungseinheit erfüllenden Urteilssatz zu kommen, so überschreitet er die Grenzen der Logik. Die Erwägung des Sinnvollen, Vernünftigen, Zweckmässigen, von den Parteien Gewollten gehört einem anderen Bereiche als dem der Logik an. Das richterliche Urteil, das aus diesem Bereiche schöpft, ist nicht ein «Urteil» im Sinne der Logik. Es ist ein Urteil im Sinne der Rechtsordnung: ein Satz, der mit den Vorsätzen nicht nur in logischer, sondern im wesentlichen *in sinnvoller, vernünftiger, zweckmässiger Ordnungseinheit* steht.

Oscar Vogel, iur.

Denken wir anders?

Seit wie vielen Jahren sitzen wir nun schon auf der Schulbank? Ich möchte mir die Rechnung ersparen und nur sagen, dass es eine lange, eine sehr lange Zeit ist. Man sagt vom Studenten, dass sich während dieser langen Jahre sein Blickfeld weit öffne und sein Geist so beweglich und frei werde, dass er sich mit relativer Leichtigkeit mit den verschiedensten Dingen und Lebensäusserungen dieser Welt befassen könne. Man sagt auch, dass der Akademiker sich vor den andern Leuten dadurch auszeichne, dass er eine lange Schule des Denkens durchlaufen habe, und seine Gedanken schneller und logischer und freier zu ordnen verstehe als irgendein anderer. Ist dies wirklich so? Denken wir anders?

Nein, leider ist das nur eine wohl sehr schöne, aber leere Phrase, die man uns nachsagt, denn im Grunde denken wir nicht anders, sondern nur besser. Unser Können ist eine blossе Geschicklichkeit, und dazu vielfach

eine Geschicklichkeit, die sich lediglich auf die Materie unseres Studienfaches beschränkt. Hier freilich erfassen wir alles viel schneller und leichter als andere, die der Sache fernstehen. Wir erkennen die Probleme und ordnen sie und stossen zur Kernfrage vor, indem wir systematisch von Teillösung zu Teillösung wie auf einer Treppe zum Ganzen hinansteigen. Diese Geschicklichkeit entspricht der Geschicklichkeit des Maurers, der Steine zu einer Mauer auftürmt, oder derjenigen des Kaufmannes, der mit einem schwierigen Kunden schnell zu einem Kaufvertrag gelangt.

Ist das aber alles, was uns die Universität zu geben vermocht hat, oder vielmehr, ist das alles, was wir aufgenommen haben? Gibt es nicht noch ein wissenschaftliches, ein allgemeines akademisches Denken, das über die blossе Geschicklichkeit hinausgeht, ein Denken, das zur Charaktersache wird? Ich meine damit die Kunst, an jede neue Sache, an jedes Problem vollkommen frei und vorurteilslos heranzutreten, es nicht für wahr, aber auch nicht für falsch anzusehen, sondern die Richtigkeit nach bestem Können und aufrichtig zu erwägen und nicht zu urteilen, bevor man von der Wahrheit überzeugt ist. Es ist die Kunst, auch einmal sagen zu können: «ich weiss nicht», oder: «ich hatte unrecht», die Kunst, sich selbst zurückzustellen und zuzuhören, anstatt zu sprechen. Hier wird das Denken zur Charakter- und Willenssache.

Wenn wir ganz aufrichtig sind, so müssen wir zugeben, dass wir in der Regel ganz in unserer eigenen Geistes- und Gedankenwelt befangen sind. Tritt uns eine neue Idee entgegen, so ist unsere erste Reaktion Ablehnung, und je stärker diese Idee vor uns durch andere vertreten und verteidigt wird, desto steifer wird unsere Abwehr und wir suchen schnell nach einigen Argumenten, um die vorgetragenen Gedanken zu widerlegen. Die erste Regel des cartesianischen Denkens ist der Zweifel, sagen wir, und wollen damit unsere Haltung rechtfertigen. Wir vergessen aber dabei, dass der Zweifel weder negativ noch positiv ist, und dass wir nicht beim Zweifel verbleiben, sondern zur Wahrheit vorstossen müssen. So sollten wir denn beim Auftreten einer neuen Idee nicht lediglich denken: «sie kann falsch sein», sondern gleichzeitig beifügen: «sie kann auch wahr sein». Dieses zweite positive Zugeständnis verlangt von uns viel mehr Ueberwindung als das erste, denn es bedeutet, dass unsere eigene angestammte Meinung möglicherweise falsch ist. Darum verbleiben wir auch meistens bei unserer ach so einfachen, negativen Haltung und merken nicht, wie destruktiv wir dadurch im Grunde wirken.

Der Grund, warum ich diese Zeilen schreibe, ist die erschreckende Erkenntnis, die ich durch die Arbeit in der Studentenschaft gewonnen habe,

wie sehr uns dieses akademische Denken abgeht. Täuschen wir uns nicht über unsere bisweiligen hochgespannten Diskussionen! Sie sind nur ein Wortgeplänkel, ein Gedankenspiel, in dem man Geistesblitze wie Bälle hin- und herschleudert, ohne aber meistens zu irgendeinem Ergebnis zu gelangen. Schon die Tatsache, dass in diesen Diskussionen in der Regel alle zugleich und durcheinander sprechen, beweist, dass es uns mehr ums reden, denn um die Wahrheit zu tun ist. Im Grunde sind wir aber in unserem Urteilen nicht weniger voreingenommen, übereilt und gefühlsmässig abhängig, wie jedermann. Wir verstehen lediglich, diese Mängel durch vortreffliche Argumentationen zu bemänteln, eine traurige Kunst. Wir leben in einer bewegten und schwierigen Zeit, in einer Zeit, die Aufrichtigkeit und Wahrheit fordert. Hier scheint es mir nun gerade die Aufgabe und Pflicht des Studenten und Akademikers zu sein, diesen Drang nach Aufrichtigkeit und Wahrheit zu verkörpern und zu fördern. Nicht nur, weil wir die geistigen Werte höher schätzen als die materiellen, sondern auch, weil wir durch unsere lange Studienzzeit und durch die Beschäftigung mit den verschiedensten Problemen aller Wissenschaften zu einer gewissen Einsicht und Verständnis gelangt sind — so hoffe ich wenigstens —, welche uns die Wahrheit besonders wertvoll erscheinen lassen. Diese Erkenntnis verpflichtet und verlangt, angewandt zu werden; das jedoch kann nur durch verantwortungsbewusstes, akademisches Denken geschehen.

Diese etwas schulmeisterlich klingenden Worte sind aufrichtig gemeint. Und wenn der eine oder andere in den nächsten Tagen einmal zu Descartes «Discours de la Méthode» greift anstatt zu einem Lehrbuch, so haben diese wenigen Zeilen schon viel erreicht. Die Universität ist mehr als eine blossе Berufsschule und auch in den Räumen des Poly würde etwas vom Geist der alten griechischen Philosophenschulen wohltuend wirken.

H. G. Lüchinger, iur.



Die Sterilisation in der Rechtsordnung

Im Zusammenhang mit der im «Zürcher Student» (Nr. 5 und 7) entbrannten Kontroverse über die Zweckmässigkeit und Zulässigkeit der eugenischen Sterilisation mag es berechtigt und von Interesse sein, auf den Niederschlag dieser Frage im Recht hinzuweisen:

Die Frage der Zulässigkeit der Sterilisation ist in verschiedenen Ländern durch die Stellungnahme des Gesetzgebers positiv gelöst worden. So bestehen beispielsweise in 29 Staaten der USA, in den skandinavischen Ländern, in zwei Provinzen von Kanada und nicht zuletzt im schweizerischen Kanton Waadt schon seit langem diesbezügliche gesetzliche Bestimmungen. Ausserdem war die eugenische Sterilisation vor der russischen Annexion in den baltischen Staaten und bis zum Jahre 1945 in Deutschland geregelt.

Es ist klar, dass die in einem Staate vorherrschende oder offizielle Weltanschauung auf die Gesetzgebung einen nicht zu verkennenden Einfluss ausübt. Diese Abhängigkeit von der geistigen Atmosphäre in Raum und Zeit kommt selbstverständlich ganz besonders in jenen Gebieten der Rechtsordnung zum Ausdruck, wo das positive Recht mit den Problemen der Ethik in ureigenste Berührung kommt.

Bei den verschiedenen einschlägigen Gesetzgebungen lassen sich die folgenden positiven Lösungen herausdestillieren:

1. kategorische, imperative Zwangssterilisation (Deutschland);
2. fakultative Möglichkeit der Anwendung von Zwang (USA);
3. Vorschlagsrecht von Staatsorganen oder Drittpersonen mit Einspruchsrecht des Sterilisanden (bzw. seines gesetzlichen Vertreters) und Möglichkeit des Instanzenzuges (Kt. Waadt, USA);
4. freiwillige Sterilisation;
5. freiwillige Sterilisation mit restriktiver Staatskontrolle;
6. Verbot der Sterilisation.

Eine unklare Situation herrscht dann, wenn sich die Gesetzgebung eines Landes über die Frage ausschweigt und zu behelfsmässiger Rechtsfindung gegriffen werden muss. Dies ist aus verschiedenen Gründen im gegen-

wärtigen Zeitpunkt mit Ausnahme des Kantons Waadt in der Schweiz der Fall. Zwar hat schon im Jahre 1892 August Forel in Zürich in der kantonalen Irrenanstalt Burghölzli zum Zwecke der Verhinderung der Vererbung einer Geisteskrankheit erstmalig eine Sterilisationsoperation vorgenommen, und im Jahre 1905 wurde bereits auf einer Tagung des Schweizerischen Vereins für Psychiatrie die Resolution gefasst, dass diese Massnahme wünschenswert und die gesetzliche Regelung notwendig sei. Es ist indessen bei der schon in bezug auf die Religion heterogenen Bevölkerung der Schweiz verständlich, dass die Mühlen der Gesetzgebung hier nicht nur langsam mahlen, sondern offensichtlich bisher versagt haben.

Die Gerichtspraxis gibt auch keinen deutlichen Fingerzeig, wie nach schweizerischem Recht die eugenische Sterilisation zu würdigen ist. Ein Urteil des Zürcher Obergerichtes besagt, dass das richterliche Empfinden die eugenische Sterilisation «als mit den Geboten der Sittlichkeit und Religion unvereinbar betrachtet». Die richterliche Ansicht stellt sich allerdings in einen bemerkenswerten Gegensatz zur konstanten Praxis des Zürcher Stadtrates, welcher diese «mit den Geboten der Sittlichkeit und Religion «nicht zu vereinbarende Massnahme in gewissen Fällen (ZGB 97 II) zu empfehlen pflegt! Ein Urteil des Aargauischen Obergerichtes ist zurückhaltender und weicht einer Stellungnahme aus, indem es die Frage dahingestellt bleiben lässt, «ob es nicht gegen die guten Sitten verstossen würde . . . ». Ein neueres Gerichtsurteil weist auf die ethische Problematik nicht mehr hin. Dieser Umstand kann jedoch nicht hinlänglich als Indiz dafür gelten, dass die eugenische Sterilisation der schweizerischen Rechtsordnung ohne Zweifel gemäss ist.

Die Frage steht demnach auch in der Rechtsordnung noch offen. Erst die Zukunft wird zeigen, ob und wie, sei es auf dem Wege einer perseverierenden Gerichtspraxis oder der kantonalen bzw. der Bundesgesetzgebung, diese Frage rechtlich gelöst werden wird. Jedenfalls darf soviel gesagt werden, dass die gegenwärtige Rechtslage nicht im Interesse der Rechtssicherheit, sondern höchstens im politischen Interesse des weltanschaulichen Ausgleichs, und damit der Verschweigung von heiklen Gegensätzen liegt.

H. R. B., iur.

Mit diesem Beitrag schliessen wir die Diskussion über den umstrittenen Gegenstand.

Red.

Von Mensch zu Mensch

Unter uns Studenten werden oft die verschiedensten Probleme ausserhalb unseres Fach- und Studienstoffes erörtert und diskutiert, und es werden Lösungen gesucht auf all die vielen Fragen, die uns die heutige Welt mit ihrer Unruhe und die unsichere Weltlage stellen. Ein Problem aber, das meines Erachtens oft vernachlässigt wird, ist unsere persönliche Stellung und Einstellung zu den sozialen Fragen der Arbeiterschaft und besonders der kleinsten Lohnverdiener. Ich weiss, dass man darauf einwenden kann, die Studenten kämen meist aus dem Mittelstand, und deshalb seien sie diesen Problemen gegenüber viel aufgeschlossener als noch vor einigen Jahrzehnten, wo das Studium vielfach Privileg der begüterten Kreise war.

Selbstverständlich hat sich die soziale Struktur unter den Studenten sehr geändert, so dass wir immer mehr Werkstudenten unter uns haben. Aber auch die übrigen versuchen oft während der Semesterferien irgendeine Arbeit anzunehmen, um sich für das kommende Semester etwas Taschengeld zu verschaffen und nicht ständig den Eltern ganz zur Last fallen zu müssen.

Und trotzdem stehen wir oft dem einfachen Arbeiter ein wenig fremd gegenüber. Dies hängt natürlich vor allem mit der gänzlichen Verschiedenheit unserer Berufe zusammen. Während der Arbeiter von morgens bis abends hinter der Maschine steht und die Geschicklichkeit seiner Hände und die Kraft seiner Arme zum Verdienen seines Lebensunterhaltes braucht, besteht unser Tagewerk überwiegend in Verstandesarbeit. Diese gänzliche Verschiedenheit unserer Berufe wirkt sich selbst bei jenen unter uns aus, die aus einfachen Verhältnissen kommen und während der Semesterferien stets arbeiten.

Wir haben deshalb die Pflicht, uns auch mit allen wichtigen Fragen sozialer Natur auseinanderzusetzen. Vor allem ist es für uns interessant, die verschiedenen Theorien zu deren Lösung kennen zu lernen, und gemäss unserer Weltanschauung werden wir auch Stellung dazu beziehen. Gerade heute, wo der Kommunismus so viele friedliebende Menschen unterdrückt, ist es wichtig, dass wir diese geistige Bewegung auch mit geistigen Waffen bekämpfen und ihr unsere von christlichem und sozialem Verantwortungsbewusstsein getragene Ueberzeugung des wirklich freien Menschen entgegenhalten.

Dies gilt nicht nur für alle führenden Männer im öffentlichen Leben, dies gilt auch für uns Studenten, die wir in einigen Jahren in der Wirtschaft und Industrie stehen und täglich mit einfachen Leuten zusammenkommen. Dann ist es für uns sehr wichtig, das rechte Verhältnis zu ihnen zu bekommen und nicht erst mühsam den Kontakt suchen zu müssen. Versuchen wir deshalb einmal, mit den einfachen Leuten in unserer Umgebung ins Gespräch zu kommen, und wir werden bestimmt manche Anregung daraus schöpfen. Nach anfänglicher Zurückhaltung werden sie sich freuen, auch einmal mit einem Studenten von Mensch zu Mensch sprechen zu können und werden uns gerne Einblick in ihr Fühlen und Denken geben. Gerade durch solche kleine Gespräche schlagen wir Brücken, die uns in unserem künftigen Berufsleben zum Verständnis des einfachen Arbeiters und auch in der Stellung als Vorgesetzte von sehr grossem Nutzen sind.

A. G.

Student und Wohnungsnot

Eine der Hauptsorgen des unbemittelten Studenten ist wohl die, ein Zimmer zu einem erschwinglichen Preis zu finden. Unter sechzig Franken ist es beinahe unmöglich, ein anständiges Zimmer zu bekommen. Da taucht die Frage auf, wie viele Zimmer bei gut situierten Leuten leer stehen. Wäre es denn ein so grosses Opfer für diese Leute, wenn sie einem Studenten solch ein Zimmer zur Verfügung stellten? Wie viele kinderlose, reiche Akademikerfamilien wohnen hier in Zürich, für die es doch bestimmt eine moralische Genugtuung sein müsste, einem jungen Menschen eine schöne Studentenzeit ermöglicht zu haben. Würde das nicht zu vielen wertvollen Freundschaften führen? Ja, wäre es nicht auch von persönlichem Vorteil für manchen Ingenieur, Juristen, Arzt, wenn er einen jungen Studenten seines Fachs in seine Familie aufnehmen würde und so Gelegenheit hätte, seine theoretischen Kenntnisse in Gesprächen mit seinem jüngeren Kollegen wieder auffrischen zu können, wohingegen der Student manch guten Wink vom erfahrenen Praktiker erhalten könnte?

Eine andere Möglichkeit, das Problem der grossen Mietzinse aus der Welt zu schaffen, wäre die Schaffung eines Studentenviertels, wie es in so vielen Universitätsstädten bereits existiert. Zählt die Schweiz vielleicht nicht genug reiche Firmen, die sich an den grossen amerikanischen «Brüdern» ein Beispiel nehmen könnten (wie man das doch auch sonst immer so gerne tut!) und mit einer Stiftung helfen würden? Wie viele steinreiche Leute zählt nicht allein Zürich, und wer will da behaupten, das nötige Geld für ein Studentenheim — aber diesmal im Sinne des Wortes — wäre unmöglich aufzutreiben? Auch dies wäre gar nicht von Nachteil für die betreffende Firma, denn manch einer von den Ingenieuren, die später im In- und Ausland wichtige Posten einnehmen werden, wird dann mit Dankbarkeit an seine schöne Studienzeit zurückdenken und auch bei der Vergebung grösserer Aufträge an jene Firma denken.

Und wenn diese Leute wirklich kein Geld für solche Zwecke übrig haben, warum helfen wir Studenten uns nicht gegenseitig? Auch Du arbeitest mit manchen Kameraden zusammen, aber fällt es Dir nicht manchmal auf, dass der eine oder andere gerade beim Essen an eurem Tische fehlt, oder dass er jeden Tag das billigste Menü wählst, während Du täglich «à la carte» speisest und Dich mit Patisserie zum Nachtschiff versorgst? Muss es Deinem Kameraden neben Dir nicht manchmal schwer fallen, Dir zuzusehen?

Wie wäre es, wenn jeder Student, der es vermag, einmal in der Woche mit einem billigeren Menü vorlieb nehmen und den ersparten Franken zugunsten seiner minderbemittelten Kommilitonen in eine Büchse werfen würde? Diese Studenten würden sich gewiss zufrieden vom Tisch erheben, auch wenn sie ein bisschen weniger als gewöhnlich gegessen hätten. Wenn wir annehmen, dass 70 Prozent von unseren Studenten dieses Opfers fähig wären, so würden jede Woche rund fünftausend Franken, jedes Jahr also rund hundertfünfzigtausend Franken zusammenkommen, die Du mit Deiner kleinen Gabe dem Hilfswerk für unbemittelte Studenten zur Verfügung stellen könntest. Es würde vielen Studenten erlauben, anständig zu essen, anstatt während Jahren nur von Butterbrot zu leben.

A. K.

Wir machen darauf aufmerksam, dass gegenwärtig die Errichtung eines weiteren Studentenheimes in Zürich geplant wird.

Red.

Das traute Heim — studentisch gesehen

Seit ich in Zürich wohne, bin ich siebenmal umgezogen. Die erste Bude war ein Dachboden, fast in der freien Natur — der Atem schlug sich in den Winternächten an den Dachziegeln über dem Bett als dicker Reif nieder. Der Zugang erfolgte über eine Hühnerleiter. Am Ende jenes Winters wog ich aber sieben Kilo mehr, als zu Beginn, konnte mich also über schlechte Behandlung durch die Wirtin nicht beklagen. Ich will kein Wort von den andern Wirtinnen reden — ihr kennt sie alle, jene vortrefflichen Frauen, die einem beim Einzug mit süsslichem Lächeln das Paradies in der Mansarde versprechen, nach vier Wochen die Miete heraufsetzen, weil man zuviel Arbeit verursache, und im dritten Monat nicht einmal mehr mit der Achsel zucken, wenn man vor ihren Augen Buchstaben in den Dreck malt. Man muss sie in Kauf nehmen. Oder ausziehen. Aber man kann vom Regen in die Traufe kommen. Vielleicht besitzt der Nachbar ein Radio, das er als Wecker benützt und der Einfachheit halber am Abend gar nicht erst abstellt. Oder er empfängt seine zahlreichen Besuche erst ab Mitternacht. Oder eine Musiklehrerin lässt ihre Schüler im unteren Stockwerk heulen. Ich liebe mein seelisches Gleichgewicht über alles, darum ging ich damals nächtelang spazieren, um mich nicht im trauten Heim ärgern zu müssen. Schliesslich räumte ich das Feld, mit einigen Bücherkisten auf dem Buckel. Immer wieder halfen mir treue Freunde dabei. Seit ich nun schon fast ein Jahr lang am gleichen Ort hause, stellen sie sich auch langsam wieder bei mir ein. Eine Zeitlang trauten sie meiner Zügelwut nicht mehr.

Genau genommen ziehe ich gern um; die Bücherkisten sind nur etwas leidige Requisiten dabei. Meine eigentliche Leidenschaft ist das Einrichten einer neuen Bleibe. Damit habe ich schon viele zur Verzweiflung gebracht, mitunter auch mich selbst, aber ich versuche es immer wieder. Die Assimilation eines Raumes ist am leichtesten in leeren Zimmern mit schrägen Wänden und desinteressierten Wirtinnen. Mit zunehmender Möblierung steigt der Widerstand gegen Veränderungen, und wenn gar ein Ohrenstuhl vom Grossvater selig im Zimmer steht, der wegen Staubes, Sprungfederdefekten und statischer Mängel unbrauchbar ist, infolge der Tradition aber geduldet werden muss, dann zieht man am besten gar nicht erst ein. Hat man aber freie Hand, kann die Phantasie Orgien feiern. Natürlich bin ich Laie; Skizzen und Grundrisse sind mir zu wenig anschaulich. Ein Innenarchitekt würde in wenigen Stunden alle Kombinationen auf

dem Papier erprobt haben und die beste auswählen. Ich brauche dazu Tage, denn ich schiebe zur Freude der Unterbewohner jedes Möbel auf jeden möglichen Fleck, bis der Charakter der Bude meinem eigenen angeglichen ist. «So sieht sie aber auch aus», sagen meine Freunde hinterher grinsend und wissen nicht, dass sie mir damit ein Kompliment machen. Die wichtigste Ideenquelle beim Einrichten ist das Brockenhaus. Weiss man nicht mehr weiter, zieht man sich alte Sachen an und geht in diese riesige Gerümpelbude hinter dem Bahnhof. Für Lieberhaber alten Urväterhausrates ist es geradezu überwältigend, durch ein dreistöckiges Haus zu streichen, in dem jeglicher Kram, vom Eisenofen bis zum Vogelkäfig, vom Zylinder bis zum rostigen Nagel aufgestapelt ist, wild durcheinander, voller Staub aus Jahrzehnten. Es gibt nichts, was man dort nicht findet und für wenige Rappen kaufen kann. Die Verwertung solcher Einkäufe ist allerdings meist eine Liebhaberangelegenheit, weil ihr Zustand mitunter recht desolat ist. Immerhin haben sie eine hochpersönliche Note. Mitunter ist sie vielleicht allzu persönlich und hängt noch im Innern etwa eines grossen Koffers auf dem hohen Gestell, so dass ihn sogar die Motten fliehen. Aber man muss ja nicht alles anfassen. Das empfiehlt sich auch sonst nicht — plötzlich gerät ein ganzer Haufen Antiquitäten ins Rutschen, und man steht hustend in einer riesigen Staubwolke. Immerhin rate ich allen Liebhabern skurriler Poetik, sich diese Sehenswürdigkeit Zürichs nicht entgehen zu lassen. Man kann sie sogar praktisch benutzen; ich brachte kürzlich eine monstruöse Stehlampe für sechs Franken als Beute heim. Seither interessieren sich auch meine Bekannten, die mir meine perverse Liebhaberei immer hatten verleiden wollen, für diesen Altwarenhandel. Ich habe mich an dem schweren eisernen Ding fast



PHILIPS

Neuster Kleinradio, 5 Röhren,
3 Wellen nur Fr. 210.— + Steuer

Grösste Radio - Auswahl

Günstige Miete · Teilzahlung

Mit höflicher Empfehlung:



Rennweg 22, Telephon 27 55 72

zutode geschleppt; aber nun ist es der zentrale Pfeiler in meiner Bude geworden.

Zum Be-wohnen gehören allerdings noch weitere Massnahmen, wie Entfernung sämtlicher Vierfarbendrucke des letzten Jahrhunderts von den Wänden und ihr Ersatz durch, wenn auch noch so schlechte, eigene Werke, Merktafeln und aufmunternde Sprüche. Es ist für Besucher immer sehr eindrucksvoll, wenn sie über dem Schreibtisch die Mahnung «Arbeite!», über dem Bett «Fauler Hund!» und an der Tür «Lauf nicht davon!» lesen. Von Zeit zu Zeit muss man natürlich wechseln, denn die Wirksamkeit lässt gewöhnlich schnell nach. Gegenwärtig hängt hier ein Motto meines Vaters am Spiegel, das ich gerne zum allgemeinen Gebrauch mitteile: «Verschiebe nie auf morgen, was du auch noch übermorgen erledigen kannst!»

Eines Tages aber wird vielleicht eine Tafel da hängen: «Dieser Junggeselle wurde bekehrt.» Dann wird all der schöne Kram wieder ins Brockenhaus zurückwandern, und nichts davon wird für das neue Dasein bleiben, ausser der profunden Erkenntnis: Air-fresh vor und nach jedem Besuch. Und die weitere Geschichte wird dann ganz anders.

PS: Nachdem meine Wirtin dieses Manuskript auf meinem Schreibtisch gefunden und gelesen hatte, fügte sie folgenden Zusatz bei: «Glauben Sie nicht, die Wirtinnen könnten auch einen Aufsatz über ihre Mieter schreiben, z. B. dass es in einer solch überfüllten Bude überhaupt nicht möglich ist, tadellose Ordnung zu halten u. a. m.!»

Thilo.

*Wollen-Keller... ein Begriff
für vieles was aus Wolle ist*

Zürich Strehlgasse 4 Bahnhofstrasse 82

Studenten ergreifen politische Initiative und das Bett Julias

Der Heidelberger Asta hat in seiner Sitzung vom 8. November einen

Plan zu einer europäischen Studentenvertretung

gutgeheissen. Dieser soll zunächst innerhalb der deutschen Studentenschaften besprochen werden; im Sommer soll sodann eine konstituierende Versammlung einberufen werden, in der alle Studentenschaften Europas vertreten sein sollten. Würde eine Konstitution zustandekommen und ratifiziert, so könnte diese Studentenvertretung im Frühjahr 1952 ihre Tätigkeit aufnehmen. Ihre Zusammensetzung und Aufgaben gibt die «Deutsche Universitätszeitung» ungefähr wie folgt an:

Die Vertretung bestünde aus dem «Rat europäischer Studenten», der die ersten Vorsitzenden der nationalen Studentenschaften umfassen würde, und dem «Europäischen Studentenparlament» mit 300 Vertretern aus allen europäischen Hochschulen. Beide Kammern würden sich einmal pro Semester versammeln. Daneben wäre ein auf zwei Jahre gewählter Generalsekretär im Hauptamte tätig.

Als ungefähres Arbeitsprogramm können folgende Punkte gelten:

1. Alle mögliche Arbeit und alle möglichen Forderungen, die zur Einigung Europas in einem einheitlichen Staatsgebilde notwendig und nützlich sind.
2. Förderung und Zusammenfassung aller Bestrebungen hinsichtlich des Auslandsstudiums. Jedem Studenten in Europa sollte es möglich sein, wenigstens zwei Semester an anderen europäischen Hochschulen zu studieren und diese für sein Examen vollwertig angerechnet zu bekommen. Hierzu wäre unter Umständen die Schaffung einer europäischen Ausgleichskasse dienlich.
3. Zusammenfassung und Förderung aller internationalen Ferienlager und -kurse, Förderung des Aufbaus internationaler Studentenheime.
4. Verhandlungen über Reiseerleichterungen für Studenten innerhalb Europas (Aufhebung des Visumszwanges, wo er noch besteht).
5. Verhandlungen mit den Hochschulen über gegenseitige Anerkennung akademischer Grade usw.
6. Ausnutzung der vorhandenen und Schaffung neuer Möglichkeiten zum Austausch von Lehrmaterial und wissenschaftlicher Literatur.
7. Anregung und Verhandlungen über die Bildung eines europäischen Hochschulrates.
8. Förderung aller Pläne für eine europäische Universität, an der wechselnd führende

Wissenschaftler, Künstler, Techniker, Wirtschaftler und Politiker Europas und anderer Länder leben und lehren.

9. Schaffung enger Beziehungen, besonders hinsichtlich der letzten sieben Punkte, mit den Studentenvertretungen, Universitäten und Regierungen aussereuropäischer Länder.

In der genannten Zeitschrift wird begrüsst, dass mit diesem Vorschlage die paneuropäischen Bemühungen studentischer Kreise ausser dem Gefühlsmässigen nunmehr auch das rein Sachliche zu erfassen beginnen. In der Tat ist dies höchst erfreulich, obschon wir glauben, dass letzten Endes, wenn eine europäische Einheit wirksam zustande kommen soll, ein «europäisches Gefühl» nötig sei, genau wie für die nationalstaatliche Integrität ein Nationalgefühl unerlässlich ist. Aeusserten wir in der letzten Nummer Bedenken gegen die etwas operettenhafte Art, wie (nicht aber gegen die Tatsache, dass) diese gefühlbetonte Seite angepackt wurde, so finden wir umgekehrt, mit dem Heidelberger Plan sei auf dem sachlichen Gebiete der in Fragen Paneuropas einzig gangbare Weg beschritten worden. Es ist nun einmal das Schicksal dieser Fragen, dass sie zunächst einzeln als Teilgebiete geregelt werden müssen, so dass gewissermassen Stück um Stück der europäische Bau von oben nach unten fortschreitet, bis er schliesslich reif ist dafür, dass man ihm lediglich noch das politisch-verfassungsrechtliche Fundament, das vorläufig noch nicht zustandekommen will, untersetze.

Ohne Zweifel könnten die Studenten auf ihrem Teilgebiete durch die Förderung der oben genannten Postulate hiezu einen fruchtbaren Beitrag leisten. Die Verquickung dieses Zieles mit rein politischen Fragen erscheint allerdings angesichts von Punkt I etwas allzu naheliegend und dürfte nach gemachten Erfahrungen die rein sachliche Arbeit in studentischem Bereiche und studentischen Gremien nicht unbedingt fördern. Auch die vorgesehene Organisationsform bedarf wohl noch einiger Ueberlegung, scheint sie doch ziemlich schematisch bestehende politische Repräsentationsformen zu kopieren, wobei noch nicht feststeht, ob solche Kopien ohne weiteres zu nützlich-sachlicher Zusammenarbeit der Studenten und Studentenschaften geeignet seien. Wahrscheinlich nicht zu umgehen ist allerdings eine ständige Institution im Hinblick auf den raschen Chargenwechsel innerhalb studentischer Körperschaften und auf die Fülle der zu bewältigenden Probleme. Diese Fülle dürfte denn auch die Gefahr ausschalten, dass — bei ernsthafter und fruchtbarer Arbeit — die geplante Organisation in absehbarer Zeit zum leerlaufenden Selbstzweck würde.

In ähnlicher Richtung wie diese Vorschläge geht eine Forderung, welche vor einiger Zeit der westdeutsche Bundesfinanzminister Dr. Schäffer aufstellte. Sie betreffen die

Schaffung eines Jugendpasses

zur Erleichterung von Reisen der Jugend in Europa.

Als Pendant zu den westeuropäischen Bemühungen um eine verstärkte Einheit kapselt sich der Osten mehr und mehr zu seiner inneren Festigung ab. So ist neulich in Ostberlin ein Erlass ergangen, der dessen Bürgern verbietet, Westberliner Schulen zu besuchen. Infolgedessen wurden am 28. Dezember 1950

in Ostberlin zahlreiche Studenten verhaftet,

die in Westberlin studieren und über die Feiertage ihre Eltern in Ostberlin besuchten.

Siebenhundert Studenten der Technischen Hochschule Madrid haben die spanische Studentenschaft zu einem Proteststreik dagegen aufgefordert, dass die Regierung das

Madriider Jesuitenkollegium

ermächtigte, eigene akademische Grade zu verleihen.

In Athen sind die Studenten in den Streik getreten, als die

Gebühren der Athener Universität erhöht wurden.

Die Londoner Studenten haben sich entschlossen, die gegenwärtig in England laufende Aktion zur

Bekämpfung der Tuberkulose

kräftig zu unterstützen.

Nach Abhaltung einer Urabstimmung ist die

britische Studentenschaft aus der IUS ausgetreten.

In Westdeutschland sind mit wenigen Ausnahmen — vor allem der medizinischen Fakultäten — die

Immatrikulationsbeschränkungen weggefallen.

Nachdem Veroneser Studenten

das historische Bett Julias aus Vicenza geraubt

hatten, zogen die Vicentiner Studenten nach Verona, stürmten das Schloss Scaglieri und erbeuteten eine vollständige Sammlung mittelalterlicher Waffen und Rüstungen, wie die Berliner Studentenzeitung «Colloquium» meldet. An das Tor des Schlosses nagelten sie eine handgeschriebene Pergamentrolle, in der sie mitteilten, sie gäben ihre Beute erst dann heraus, wenn Julias Bett wieder in dem Stammschloss ihrer Ahnen stehe.

R. B.

Die Universitäten Aegyptens

Es gibt zwei Unterrichtsrichtungen in Aegypten: den religiösen und den Laien-Unterricht. Ersteren besorgt die 1000jährige islamische Universität Al Azhar. Ihr Hauptsitz ist in Kairo. Unerlässlich ist das Auswendiglernen des Korans. Die drei Fakultäten für arabische Sprache, Religion und islamisches Recht befinden sich in Kairo. Die Universität wird auch von vielen Ausländern besucht, Mohammedanern und Nicht-Mohammedanern. Die Rolle dieser Hochschule im Leben und Entstehen der islamischen Welt ist bedeutend.

Die zweite Richtung untersteht dem Unterrichtsministerium. Die Bemühungen dieses Ministeriums zur Unterweisung der Jugend in Aegypten sind sehr gross, weshalb ich kurz folgende Zahlen anführen möchte:

1922	Zahl der Schülerinnen und Schüler in staatlichen Schulen	183 172.
1949	Zahl der Schülerinnen und Schüler in staatlichen Schulen	1 169 329.
1936	31 Sekundarschulen	5 155 Schüler,
	72 Privatschulen	11 219 Knaben,
	10 Privatschulen	737 Mädchen,
	32 technische Schulen	13 735 Schüler.
1949	4383 Kindergärten	83 466 Schüler,
	9162 Primarschulen	248 246 Schüler,
	254 Sekundarschulen	783 138 Schüler.

Das Budget dieses Ministeriums für das Jahr 1951 beträgt 375 Millionen SFr. Neben diesen Schulen haben wir noch zahlreiche ausländische Institute und Universitäten. Die Gesamtzahl aller Schüler und Studierenden in Aegypten beträgt 1 431 000, wozu noch eine halbe Million Schülerinnen und Studentinnen kommen.

In Kairo wurde 1925 die Universität Fuad in Giza gegründet. Sie zählt acht Fakultäten: Technik, Landwirtschaft, Handel, Recht, Philosophie, Naturwissenschaft, Medizin und Sprachen.

1942 wurde in *Alexandrien* die Universität Faruk eröffnet. Sie umfasst neben den obigen Fakultäten noch eine Abteilung für Technische Chemie und Metallurgie. Die Zahl der Studierenden beider Hochschulen betrug 1949 genau 21 225.

1947 wurde die Volksuniversität in Kairo eröffnet und die Zahl der Studierenden betrug 1949 477 357.

Ebenfalls 1947 wurde die Universität Mohammed Ali in Assiut für die Einwohner Ober-Aegyptens eingeweiht. Ferner wurde in Kairo 1950 die Hochschule Ibrahim eröffnet, welche Musik, Kunst, Finanz und Technik lehrt. Daneben besitzen wir noch fünfundzwanzig verschiedene ägyptische Institute und Akademien, deren Lehrkörper Gelehrte aus allen Teilen der Welt umfasst.

Und nun etwas über die technischen Fakultäten: Die technische Fakultät Giza in Kairo wurde durch Prof. Dr. Ing. *Charles Andrea*, ehemaliger Professor an der ETH, in den Jahren 1926—1936 organisiert. Sie umfasst heute sieben Abteilungen: Masch.-Ing., El.-Ing., Architektur, Kultur-Ing., Mineralogie und Petrographie, Techn. Chemie und Flugwesen.

Die technische Fakultät Alexandrien besitzt neben den vier erwähnten Abteilungen noch eine Sonderabteilung für Marine. In Assiut befinden sich ebenfalls die vier ge-

nannten Abteilungen. Die technische Hochschule Abbasia (Uni Ibrahim) gleicht dem Technikum Winterthur.

Das Studienjahr beginnt anfangs Oktober und endet im Mai. Es gibt keine Semester wie hier, wir haben nur zwei Wochen Ferien, und dazu kommen unsere religiösen Feste und Nationalfeiertage. Ende Mai jedes Jahres gibt es eine mündliche und schriftliche Prüfung. Wer diese Prüfungen besteht, wird im folgenden Oktober dem neuen Kurs folgen, wer durchfällt, hat eine zweite Möglichkeit im September. Das Kolleg beginnt um 8 Uhr und endet um 18 Uhr. Dazwischen gibt es eine kurze Mittagspause. Die Freizeit wird im Klub oder in der Bibliothek verbracht.

Beliebt sind im Winter die Exkursionen nach Luxor, Edfu und Asswan, sowie der Besuch der Oasen und Rover-Campings in der Wüste. Nach dem Krieg nahm die «Union des Etudiants d'Egypte» ihre Arbeit wieder auf, und in Kairo und Alexandrien wurde die «Cité universitaire» gebaut. Das Studentenrestaurant in Kairo serviert täglich 6000 Mittagessen, und der Student bezahlt nur ein Drittel der Kosten.

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!

Heute möchte ich Euch einladen, den Kontakt mit Euren ägyptischen Kollegen aufzunehmen, um die schweizerisch-ägyptischen Studentenbeziehungen zu verstärken.

Wir Akademiker haben alle eine vornehme Aufgabe: Freundschaft zwischen uns zu pflegen. Dadurch bauen wir eine neue Welt, auf richtiger friedlicher Basis; durch Freundschaft werden die geistigen Kräfte zwischen den Studenten rege und dies hilft den akademischen und kulturellen Zentren unserer Welt sich immer besser zu verstehen. Durch Verständnis zwischen den Nationen wird der Friede geschützt, und hier liegt die grosse Aufgabe der UNESCO.

Der Studentenaustausch zwischen den ägyptischen und ausländischen Universitäten hat schon 1948 begonnen. Wir freuen uns, Euch bald bei uns in Aegypten empfangen zu dürfen.

A. I. Ibrahim Abdelfattah,

Envoyé de l'Université Faruk, Alexandrie, en Suisse.

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE

ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Das Spezialgeschäft
für den
Hochschulbedarf

„25 ans d'expérience devant le microphone“

Souvenirs et anecdotes par

Maître *Marcel Suès* et *SQUIBBS*,

Chef du service sportif de la Radio Romande.

Zwanzig Franken kostet es, damit man ein Jahr lang berechtigt ist, aus einer mehr oder weniger rechtwinkligen Holzkiste Töne und Getöse zum eigenen und zum Aerger aller Nachbarn hervordröhnen zu lassen. Und weil so nur in seltenen Fällen mehrere Leute gleichzeitig zufrieden sein können mit dem, was der Lautsprecher bietet, wollte M. Suès uns einmal mit einem der «Schuldigen» bekanntmachen. Er ist durch seine Stimme, die man von den Fussball- und Eishockeyreportagen von Sottens her anhört, weit herum bekannt, aber nur wenige wussten wohl, wie der Mann aussieht, der zu dieser Stimme gehört. Es sei eben ein Fall für sich, immer gleichsam inkognito zu einer Unzahl von Leuten zu reden, ohne merken zu können, ob es einschlage. Gelegentlich tue es das allerdings, am andern Tag dann auf der Direktion, wenn die Briefe regnen, manchmal voll von Lob — manchmal auch weniger schmeichelhafte (was durchaus nicht gesundheitsschädlich sei).

Wir konnten hier einmal einem jener unverdrossenen Männer zuhören, der seit Beginn des Radiobetriebes dabei war, der mitgezügelt ist vom ersten Genferstudio, das in einem Estrich von einem Meter Breite, sechs Meter Länge und einer halben Manneslänge Höhe des Abends gelegentlich zwei, drei Musiker und ihn selber als Witzemacher aufnahm — bis in die heute stehenden Häuser der Radio Romande. Er kennt auch den Uebergang von den kleinen Liebhaberstationen auf die grosse Organisation der PTT, als unsere Herren von Bern merkten, dass es da etwas zu verdienen gab, und sich rechtzeitig den Radiobetrieb und gleich auch schon das Fernsehen, von dem damals noch kein Mensch sprach, zum Alleinvertrieb sicherstellten (Squibbs meint, ohne diese weise Voraussicht stünden heute schon in allen Schweizer Heimen Televisionsapparate).

Eine sportliche Karriere ist manchmal eine recht abenteuerliche Sache. Dass es aber mit dem Werdegang eines Sportreporters auch etwas auf sich haben kann, konnten wir an M. Suès Geschichten erfahren. Seine Lieblingsbeschäftigung waren die politisch-philosophischen Kommentare, die er allabendlich über Radio Lausanne verlas. Und dann hatte der Direktor die Idee, einen Fussballmatch in Genf erstmals mit einem Reporter zu beglücken. Drähte wurden gelegt, die Zeitungen mit abenteuerlichen Anzeigen geschmückt, ein redefertiger Mann angestellt. Wie es nun soweit war, und die Spieler auf den Platz rückten — da fehlte vom Herrn Reporter jede auch noch so flüchtige Spur. Nach einem kurzen Wortgefecht mit dem Direktor kletterte dann M. Squibbs mit Herzklopfen und höchst unvorbereitet auf das Tribünendach zum Mikrophon, weil er vor die Wahl gestellt worden war, entweder die Sportreportage zu übernehmen oder dann auf seine politischen Abende zu verzichten. Und das Ergebnis: Die Zuhörer waren begeistert. Damit war das Schicksal eines gewesenen politischen Philosophen besiegelt.

«Surtout faites rire et ne pas pleurer.» Unter diesem Motto berichtete Squibbs am Mikrophon auch wirklich alles, was er sehen konnte; was ihm im verflossenen Jahrtausend in Garmisch zu einem Interview mit dem dortigen Radiodirektor verhalf,

weil sich die Beschreibung von Ausfällen deutscher Zuschauer gegenüber kanadischen Spielern, die sie mit Spazierstöcken und Salamibrotten beschossen, und die Erklärung, dass Hitler dazu nicht lache, offenbar schlecht eigneten zur Uebermittlung auf deutschen Telephondrähten (die selbstverständlich zuhörenden Telephonistinnen zwischen Garmisch und Lindau — von den Schweizerinnen zwischen St. Gallen und Sottens nimmt man das nicht an — hätten vergessen können, die Verbindung durchzuschalten).

Mit der Geschichte eines französischen Ober-Radsport-Berichterstatters, der in Luzern von einem Polizisten (Schwingerkönig), weil er der Tour de Suisse den Platz versperrte auf der Strasse und die liebevollen Anweisungen der Hermandad nicht verstand, auf dem Luftwege in die neugierige Zuschauermenge befördert wurde, schloss der Abend.

Sollte es uns widerfahren, dass die Leute des Mikrophons von uns seinetwegen jetzt mit vermehrter Pietät beurteilt würden, so sollten wir auch die vielen Mitglieder des technischen Dienstes nicht vergessen, von denen man ja sonst nie etwas hört. Sehr freundlich, vor allem bei einem Vortrag im Poly!

Adolf Steinemann, phys.

„Ferner demonstrierten . . .“

Zur Kundgebung gegen die «Gesellschaft Schweiz—Sowjetunion»

Ende Januar fand die bekannte Versammlung der kommunistischen «Gesellschaft Schweiz—Sowjetunion» im Kongresshaus statt. Man kann diesen Propagandaabend bewerten wie man will, als Auftrakt zur offenen, umstürzlerischen Agitation oder als Plauderstunde einiger Naivlinge — auf jeden Fall hat er auch einige Schwächen derer aufgedeckt, die gekommen waren, um gegen die widerliche Götzenanbeterei dieser Moskaupilger Stellung zu nehmen.

Spontan hatten einige Kommilitonen dazu aufgerufen, gegen diesen kommunistischen Propagandaanlass zu demonstrieren. So versuchte denn eine grössere Anzahl von Zürcher Studenten an dieser Versammlung ihre Missbilligung kundzutun. Doch war die Art und Weise, wie demonstriert wurde, nicht geradezu beschämend dilettantisch? Ich ging doch mit dem etwas unangenehmen Gefühl heim, dass *wir Studenten* sehr nahe daran waren, an diesem Abend eine Kollektivblamage einzusacken. Keine Angst, ich bin kein Kommunist. Aber jetzt, post festum, erlaube ich mir doch einige Fragen:

War es wirklich psychologisch das Richtige, gegen das rührend naive Geplauder dieser Russlandfahrer rasch am Nachmittag zu einer studentischen

Demonstration aufzurufen, die gerade durch ihre mangelnde Organisation ein Fiasko werden musste? Warum denn diesen Leuten Waffen wie «grüne Lausbuben», «dem Vater am Beutel hängen» und ähnliche Koseworte, die nachher an unsere Adresse in den Saal gebrüllt wurden, durch das eigene Verhalten gleich noch in die Hand drücken? Es ist doch so: Sehr viele von uns fanden sich im Kongresshaus ein, um einmal diese Leute vor sich zu sehen, die es nach dem 50. Veto Maliks immer noch fertig bringen, Sowjetrussland als das Paradies des Friedens zu bezeichnen. Richtet sich denn ein Maler nicht selbst, der die Verleugnung seines Standes so weit treibt, dass er behauptet, in Russland habe der Staat gar keinen Anlass, in die Kunst einzugreifen, da ja ihre Interessen mit den Zielen des Staates vollständig «konform» seien, wie er so schön sagte? Oder jener kleine, aufgeregte Mann, der selbst in seinem Aeusseren Molotow ähnelt (guter Mann, was tun Sie, wenn Molotow in Ungnade fällt?) und der zitternd vor Wut und mit geballter Faust in den Saal hineinschmetterte, «in Russland gebe es keinen einzigen ewigen Studenten mehr»? — Sind das unsere Gegner, mit denen wir Studenten uns zu schlagen haben? Sicherlich nicht! Diese finden sich anderswo, zum Beispiel in der Person jenes Dr. X, der als Vorredner die Besucher in menschlich sympathischen Worten um Ruhe und Disziplin bat, oder jener jungen Frau, die sich nicht fürchtete, vor dem Kongresshaus ihre Irrlehre gegenüber rund zehn Männern zu vertreten und sich dabei äusserst geschickt und intelligent schlug. Hier, auf dieser Ebene müssen wir zuerst siegen, bevor wir als anonyme Masse mit *einem* Willen gegen aussen auftreten. Dann kann es auch nicht mehr passieren, dass man sich an einer Versammlung von Leuten, die sich offen zum Landesverrat bekennen, die Trümpfe aus der Hand nehmen lässt.

-cc-

Dr. V. JUNOD

Universitätstrasse 84
Telephon 28 15 72

**Spezialschule für mathematische
und naturwissenschaftliche Fächer**

Vorbereitungskurs für reduz. Aufnahmeprüfung der ETH

nächster Beginn: April 1951

Repetitionskurse für Studierende der ETH

nächster Beginn: 6. Februar 1951

Kennst Du die *Studentenbibliothek?*

In der Zentralbibliothek befindet sich eine Bibliothek mit belletristischen Büchern, die nur den Studenten offen steht. Ein Wunschbuch gibt dir die Möglichkeit, deine Wünsche auf dem Gebiet der Belletristik auszusprechen. (Es befindet sich beim Zettelkatalog der Studentenbibliothek im Katalogsaal der Zentralbibliothek.)

BENÜTZE DEINE BIBLIOTHEK!

Einige der in letzter Zeit angeschafften Bücher:

Mann Th.: Doktor Faustus
Langgässer E.: Das unauslöschliche Siegel
Borchert W.: Das Gesamtwerk
Huxley A.: Zeit muss enden
Bergengruen W.: Der Teufel im Winterpalais
Jünger E.: Strahlungen
Hagelstange R.: Meersburger Elegien
Koestler A.: Der Jogi und der Kommissar
Dürrenmatt F.: Der Nihilist
Buzzati D.: Paura alla scala
Pratolini V.: Cronache de poveri amanti
Supervielle J.: Oublieuse mémoire
Mourgues R.: Rembrandt kabbaliste
Camus A.: Les Justes
Claudé P.: Le livre de Christophe Colomb
Apollinaire G.: Ombre de mon amour
Sartre J.-P.: Les chemins de la liberté
Eluard P.: Une leçon de morale
Faulkner W.: Intruder in the dust
Greene Graham: The heart of the matter
Eliot T. S.: The cocktail party
Jackson Ch.: The sunnier side

In jede Studierstube ein zweibändiges

SCHWEIZER LEXIKON

von der *Akademischen Buchgenossenschaft*

anstatt Fr. 108.— nur Fr. 97.20 plus Wust

MANI DI MAMMA

Le mani di Mamma
non fan che donare:
tu prendi, e non sai più scordare.

Se un giorno dai loro
l'addio, nel lasciarle
t'illudi: «Ben presto a trovarle

Ritorno!» Ma volan
le annate, e domani
— pensando alle esili mani

di Mamma — ti chiedi:
che resta di loro?
blandivano i riccioli d'oro

qui, sopra le tempie,
l'altr'ieri . . . Partire
Non è solo un poco morire:

è anche spiare
se volti, se mani
fan cenno a cipressi lontani.

F. F.

ZEIT OHNE GRENZEN

Ein jeder Atemzug
bringt näher dich dem Tode,
kühner Adler!
Ein jeder Tag
nagt dir am Leben . . .

Ein jeder Flügelschlag
macht dich zum Greis,
oh Mensch!
Und langsam schliesst sich der Kreis
des vollen Lebens.

Gleichmässig fliesst die Zeit,
was sie berührt, das ist dem Tod geweiht.
Halt ein! Halt ein!
Noch bin ich nicht bereit!

P. L.

Ein dichter Traum von Gold und Grau
Darin verloren Menschen stehn.
Die Luft liegt atemlos und lau
In alten Bäumen. Menschen gehn
Und spüren die Erwartung nicht,
Die aus dem Traum von Gold und Grau
Herniederrinnt. Wieder zerbricht
Die Stunde niegekannter Schau.

M. v. W.

DAS NEUE BUCH

Heinrich, Walter; Wirtschaftspolitik, I. Band

Grundrisse der Sozialwissenschaften, herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. Anton Tauscher, Band 3, Wien 1948, Fr. 16.—, bei der Akad. Buchgenossenschaft Fr. 14.40.

Der Verfasser des Grundrisses, Professor an der Hochschule für Welthandel in Wien, ist Schüler des kürzlich verstorbenen Begründers der universalistischen Schule in der Volkswirtschaftslehre, Othmar Spann. Das vorliegende Werk hält sich denn auch durchaus im Rahmen des von diesem vorgezeichneten Systems, das dem Studenten insbesondere etwa aus der Lektüre des weitverbreiteten dogmengeschichtlichen Abrisses «Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre» seinem Umriss nach bekannt ist. Mit dem Lehrgebäude Spanns hat es gemeinsam die Betonung des Lehrgeschichtlichen, die Opposition gegen die katallaktisch-modelltheoretische Betrachtungsweise und demgegenüber die Betonung der Morphologie, der Gebildelehre und die Betrachtung der Wirtschaft als Gliedbau, der durch Leistungsbereiche, Ausgliederungsordnung bzw. Wirtschaftsstufen und Vorränge bestimmt ist. Diese Betrachtungsweise hat sich freilich in ihrer oft eigenwilligen Formulierung, die schon in der sprachlichen Darstellung und Terminologie ihren Niederschlag findet, nicht allgemein durchgesetzt. Der vorliegende erste Band soll eine Uebersicht über die grundsätzlich möglichen wirtschaftspolitischen Massnahmen geben. Die Darstellung ist deshalb allgemein gehalten, im Einzelnen oft stark skizziert. Das Werk ist in folgende sechs Teile gegliedert: (1) Kurze Einführung in die Geschichte der Wirtschaftspolitik, (2) Abriss der Lehrgeschichte der Wirtschaftspolitik, (3) Die Grundlegung der Wirtschaftspolitik, (4) Wirtschaftsgrundlagenpolitik, (5) Die Beeinflussung der Wirtschaftsziele im Dienste der Wirtschaftspolitik, (6) Wirtschaftspolitik im Gebäude der Wirtschaft selbst. Die Uebersicht über die verschiedenen Bereiche der Wirtschaftspolitik ist sehr weit gestreckt. Wir finden zum Teil Gebiete dargestellt, die man üblicherweise in Leitfäden kaum findet, wie zum Beispiel Wirtschaftsrechtspolitik, Politik des wirtschaftlichen Lehrens und Erfindens, Schadenverhütungs- und Versicherungspolitik. Das Werk ist im einzelnen zweifellos oft sehr anregend, besonders aus dem Grunde, weil es in seiner Konzeption eigene Wege geht.

Dr. E. Frehner.

Planitz, Hans: Deutsches Privatrecht

Dritte, verbesserte Auflage, Wien 1948, 274 S., Fr. 21.—, bei der Akadem. Buchgenossenschaft Fr. 18.90.

Hans Planitz, auf dessen Buch hier hingewiesen sein soll, sieht das «Deutsche Privatrecht» in seinem Bestand nicht ausser jeder Problematik. Er bekennt sich vielmehr zu der Meinung, eine eingehende Aussprache über Stoff und Methode müsste nicht unfruchtbar sein. Aber die Debatte habe noch nicht einmal begonnen. Auch würden

für eine neuere Privatrechtsgeschichte die Vorarbeiten fehlen. So habe er denn seiner Neubearbeitung seine frühere Darstellung zugrunde gelegt (1. Auflage 1925, 2. Auflage 1931). Durch diese etwas resignierte Bekenntnisse des Vorworts darf man sich aber über den Wert des Buches nicht täuschen lassen. Gewiss mag der Leser, zumal wenn er die schweizerische Entwicklung im Auge hat, gelegentlich ein näheres Eingehen auf Etappen vermissen, die uns bedeutsam erscheinen und die auch schon wissenschaftlich erarbeitet sind. Ich denke etwa an das reformierte Eherecht, an das Naturrecht, an Prinzipien des französischen Rechts. Aber das sind im Gesamtrahmen Kleinigkeiten gegenüber dem grossen Verdienst der Darstellung, die schon in den früheren Auflagen mehr als andere die Entwicklung ausserhalb Deutschlands mitzubehutsichtigen begonnen hat. Die neue Auflage hat die Rechtsvergleichung fortgeführt und namentlich für das österreichische Recht vermehrt. Das ZGB wird laufend durch Hinweise beachtet, etwas weniger auch der Code civil. So bildet das Buch von Planitz trotz seiner konservativen Haltung ein Fundament, auf dem sich weiterbauen lässt. Dem Studenten wird es beim heutigen Mangel an Lehrmitteln von einzigartiger Hilfe sein.

Das Kernstück, die Darstellung des mittelalterlichen deutschen Privatrechts, ist in Anlage und Uebersichtlichkeit vorbildlich. Hier kann der Verfasser vielfach eigene Forschungsergebnisse verwenden, ohne dass er sie in den Vordergrund schieben würde. Die neuere Literatur wird eingearbeitet mit einer Reife des Urteils, wie sie nur einem Mann zustehen kann, dem die Beschäftigung mit dem Stoff Lebensarbeit bedeutet. Die abschnittsweise angeführte Bibliographie, die auch schwer auffindbare neuere Aufsätze erfasst, wird dankbar benützt werden.

Prof. Hans Oppikofer † in der Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Bd. 68 (1949), S. 478.

In der Akademischen Buchgenossenschaft 10⁰/₀ Rabatt auf allen Büchern

Schluss des redaktionellen Teils.

Redaktionsschluss: 2. April.

Redaktion Uni: G. Schlocker.
Roberto Bernhard.

Redaktion Poly: Théo Ginsburg.
August Giger.

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student»*, Clausiusstr. 3, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.

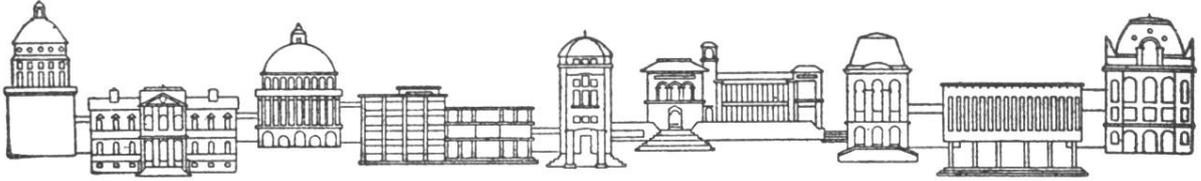
Zuschriften ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.

Nachdruck von Artikeln nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion und Quellenangabe gestattet.

Sprechstunden der Redaktion: Dienstag, 15.15 bis 16.00 Uhr,
Donnerstag, 14.15 bis 15.00 Uhr.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich 32
Tel. 32 35 27.

Inseratenannahme: Dr. H. Dütsch, Langfurren 23, Zürich 57.
Jacques Wetzol, stud., Bergstrasse 17, Küsnacht.



Schweizerische Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten

Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Flüchtlinge aus dem Osten; unter ihnen befinden sich auch viele Studenten, die — vom Druck der Verhältnisse gezwungen — in der Schweiz einen Zufluchtsort suchen, wo sie ihren Studien in wirklicher Freiheit nachgehen können. Es ist eine wichtige und dringende Aufgabe der schweizerischen Studentenschaften, diesen Kommilitonen, die hier oft unter schwierigsten Umständen studieren, durch ein Stipendium den Abschluss ihres Studiums zu ermöglichen und ihnen damit zu helfen, den Weg für ihr späteres Leben zu erleichtern. Die zu diesem Zwecke gegründete Schweizerische Hilfsaktion ist aus dem Amt der Studentenhilfe des VSS hervorgegangen und bildet heute eine Arbeitsgemeinschaft zwischen dem VSS und der Gesellschaft Schweizer Akademiker (Gesa).

Dem vorliegenden Jahresbericht von 1949/50 entnehmen wir, dass die Aufgaben der Stipendienkommission im vergangenen Jahre abermals umfangreicher geworden sind. Auf Grund der Gutachten von zwei zuständigen Dozenten und weiterer Akten fasste die Kommission ihre Beschlüsse, die — wie in den Vorjahren — als objektiv anerkannt und geschätzt wurden. In der fachkundigen Behandlung der Fälle ist nicht zuletzt der Grund zu suchen, weshalb kaum je Fehlentscheide getroffen wurden. Es darf somit gesagt werden, dass die Stipendien der Schweizerischen Hilfsaktion im Sinne und Geiste der Gönner, nämlich der Studenten und der Altakademiker, nicht nur zur notwendigen, sondern auch zur zweckmässigen Anwendung gelangten.

Im Wintersemester 1949—50 konnten 49 Stipendien von je Fr. 400.— bis 700.— im Gesamtbetrag von Fr. 24 000.— zuerkannt werden, während im Sommersemester 1950 63 Stipendien von je Fr. 300.— bis Fr. 500.—

im Gesamtbetrage von Fr. 24 000.— verteilt werden konnten. In 25 Fällen mussten ausserordentliche Ferienstipendien von Fr. 150.— bewilligt werden, weil sich die Kandidaten im Schlussexamen befanden oder sich darauf vorzubereiten hatten. Zwölf Stipendiaten haben im Berichtsjahre ihre Studien abgeschlossen.

Dank verschiedener namhafter Zuwendungen konnte die Betriebsrechnung günstig abgeschlossen werden. Der Gesamtbetrag, der seit Bestehen der Schweizerischen Hilfsaktion gesammelt wurde, beläuft sich auf Fr. 400 000.— und zeigt die Bedeutung dieser Aktion. Das Hilfswerk musste der Notlage der Zeit angepasst und ausgebaut werden. Es ist aus dem Rahmen des Studentischen hinausgewachsen und zum Anliegen weiterer Kreise geworden. Dennoch ist es nach wie vor Aufgabe der Studenten, die Arbeit fortzuführen.

Der Bericht schliesst mit einer Bitte um vermehrte Mitarbeit der Studenten; je mehr die Akademiker in der Freiheit ihres Denkens und Arbeitens bedroht sind, desto mehr sollen sie für die Erhaltung dieser Freiheit tun: die Mithilfe an diesem Hilfswerk muss zum deutlichen Ausdruck akademischer Verbundenheit werden.

Gesuche an die Schweizerische Hilfsaktion

Die Gesuche um Gewährung eines Stipendiums für das Sommersemester müssen der *Schweizerischen Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten, Clausiusstrasse 4, Zürich 6*, bis spätestens 21. Februar 1951 eingereicht werden.

In der Regel können nur solche Flüchtlingsstudenten unterstützt werden, die höchstens vier Semester vor dem Abschluss stehen. Sie müssen ausserdem an einer schweizerischen Hochschule immatrikuliert sein.

Auslandamt

Studienreise nach Jugoslawien.

Datum: 16. März bis 1. April 1951.

Route: Zürich — Innsbruck — Villach — Ljubljana — Zagreb — Belgrad — Sarajevo — Dubrovnik — Triest — Venedig — Milano — Zürich.

Preis: Fr. 330.—.

Anmeldungen bis spätestens 10. März 1951 an das Auslandamt des VSS, ETH 44a, Zürich.

Studentenschaft der Universität

Zürcher Jugendhaus

In absehbarer Zeit soll in Zürich zur Verwirklichung der alten Idee eines «Zürcher Jugendhauses» geschritten werden. Wie das Studentenheim der ETH den Studierenden, so soll das neue Jugendhaus im Zentrum der Stadt den Jugendlichen aus allen Teilen der Bevölkerung Lokalitäten, die ihren besonderen Bedürfnissen entsprechen, zur Verfügung stellen. Das Zwei- bis Drei-Millionen-Projekt soll, unter anderem, folgende Räumlichkeiten umfassen: Arbeitsräume, Freizeitwerkstätten, ein Restaurant, Kino, Dancing, Klubzimmer sowie eine Jugendherberge.

Im Rahmen der am 2./3. Juni 1951 stattfindenden 600-Jahrfeier des Eintritts Zürichs in den Bund wird der Jugend die Gelegenheit geboten, durch ein grosses Jugendfest auf dem Tonhalleplatz nicht nur ihr Interesse für dieses Projekt zu bekunden, sondern auch den finanziellen Grundstein dazu zu legen.

In einem Baugespann, das einen Begriff vermitteln soll von Grundriss und Höhe des Jugendhaus-Projektes, ist eine Budenstadt mit den dazugehörigen Attraktionen geplant. Die Stände und Buden sollen von Jugendgruppen, Schulklassen und freiwilligen Helfern angefertigt, eingerichtet und betrieben werden. Die Gestaltung, Durchführung und Aufsicht ist vollständig den Jugendlichen anvertraut worden. So hat sich eine Gruppe von Architektur-Studenten bereit erklärt, neben der Mithilfe bei Projektierung und Planung, die komplette bauliche Ausführung zu übernehmen. Der KStR würde es begrüßen, wenn die Studentenschaft an der Organisation dieses Festes aktiv teilnehmen würde. Ob dies in offizieller Form geschehen soll, wird der GStR vom 15. Februar beschliessen.



AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

Stud-Heim, Clausiusstr. 21, Telephon 34 47 41 / 24 34 21

geöffnet 10.00—18.00 Uhr durchgehend, Samstag 10.00—14.00 Uhr

Semesterferien: Bestellungen schriftlich an die Versandabteilung (ETH 47a) oder in den Briefkasten der Buchhandlung, mit Angabe, ob Zusendung oder Abholungsavis gewünscht wird. Abholung auf Avis in der ETH 44a, von 11.00—12.00 und 16.00—17.00 Uhr.

Kleiner Rückblick — grosser Ausblick

lth. Das vergangene Weihnachtsgeschäft hat bewiesen, dass unsere SAB ihre Bewährungsprobe bestanden hat und wir mit Genugtuung auf das erste Halbjahr ihres Bestehens zurückblicken dürfen; mit Befriedigung stellen wir fest, dass wir seit der Eröffnung unserer ersten Buchhandlung im Oktober innert weniger Wochen eine Hochkonjunktur erlebten, auf die man nicht einmal im geheimsten Winkel des Herzens zu hoffen wagte.

Aber nicht nur der kommerzielle Erfolg ist uns ausschlaggebend: nein, viel wichtiger scheint uns, dass alle unsere Studenten es spontan begriffen, dass es in der SAB vor allem um ein Gemeinschaftswerk geht, für dessen Verwirklichung wir auf die Solidarität jedes einzelnen zählen.

Darum wirbt jeder von uns Studenten für die gemeinsame Sache; je grösser damit der Umsatz unserer Buchhandlung wird, desto eher können die Rabattsätze erhöht werden!

In Bern ist eine weitere Buchhandlung der SAB im Werden begriffen. Sie arbeitet seit November als Auslieferungsstelle, wird aber bald zur Niederlassung ausgebaut werden. Fribourg und St. Gallen werden als Filialen folgen. Trotz schönen Anfangserfolgen hält die SAB-Verwaltung aber am Prinzip fest, dass jede Ausweitung erst nach Konsolidierung der bestehenden Situation erfolgen darf. Das wichtigste Augenmerk liegt nach wie vor auf der *Buchbesorgung*. Der eine oder andere Kunde unserer Buchhandlungen musste vielleicht bis jetzt etwas länger auf die Auslieferung seiner Bestellung warten als er dies gewohnt war — mit Geduld nahm er die Verzögerung aber auf sich. Die SAB ist für dieses Verständnis dankbar und tat das Möglichste, um die Lieferfristen herabzusetzen; man darf aber nicht vergessen, dass der Buchhändlerverband die schweizerischen Verleger zwingt, uns zu boykottieren.

Wir liefern trotzdem jedes in- und ausländische Buch an Studenten und Alt-Akademiker-Mitglieder mit 10 % Rabatt.

Mit Genugtuung verzeichnen wir die Tatsache, dass die ausländischen Studentenverbände die Entwicklung unserer Idee mit grosstem Interesse verfolgen. Bestimmte Anzeichen lassen darauf schliessen, dass bald auch andere Länder unsere Idee übernehmen werden; welche Perspektiven sich damit eröffnen, kann jedermann selber ermessen.

Die Seite der Farbstudenten

*Beiträge sind zu richten an den verantwortlichen Redaktor:
E. Honegger, iur., Brunnenwiesenstrasse 15, Uster (ZH).*

Zur studentischen Mensur

«Persönlich habe ich mich von jeher gescheut, Sinn und Probleme des Waffenstudententums mit Aussenstehenden zu besprechen und zu diskutieren. Mehr denn anderswo kann in dieser Domäne nur der urteilen, welcher über die entsprechende Veranlagung verfügt und durch eigenes Erleben beglückt und bereichert worden ist. Und gerade hier dokumentiert sich mit seltener Deutlichkeit, welch kleiner Schritt genügt, um vom Erhabenen zum Lächerlichen zu gelangen. Schliesslich erhellt sich immer wieder die Wahrhaftigkeit des Hölderlinschen Wortes, dass man das, was zu tiefst drinnen sitzt, überhaupt nicht aussprechen kann.

Waffenstudent werden bedeutet ein Treuegelöbnis ablegen. Dieses besteht in einem Bekenntnis zu seiner Verbindung und zu sich selbst. Es setzt Verantwortungsfreudigkeit gegenüber seinem eigenen und seiner Bundesbrüder Tun und Handeln voraus. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln soll für das Gute und das allgemeine Wohlergehen eingetreten werden. Ein fertiger Waffenstudent muss ein Ritter ohne Furcht und Tadel sein. Dies zu werden, haben zwei Voraussetzungen erfüllt zu sein: Das entsprechende Holz muss vorhanden und bis zu innerst gesund sein, und eine durch kompromisslose Gesinnung getragene, konsequente und straffe Erziehung muss das übrige beitragen. Die im Gefestigt- und Reiferwerden sich vereinigenden Komponenten müssen einen Burschen ergeben, der gewillt ist, Zeit seines Lebens ein solcher zu bleiben, furchtlos vor allem Gewaltsamem und hilfsbereit allem Notleidendem gegenüber.

In jungen Jahren bedeutet die Mensur die Probe aufs Exempel. Es hat sich immer gezeigt, dass wer gerade auf Mensur stand, auch geradlinig durchs Leben gegangen ist und dass, wer dort wankte, auch den Schwierigkeiten des Lebens auswich und die Schlangenlinie der Geraden vorgezogen hat.»

Dr. Ernst Wiesmann.

(«Hundert Jahre Studentengesangverein 1849—1949» von Dr. E. Bucher, S. 328/329.)

„Stella Turicensis“

Am 16. und 17. Dezember 1950 beging die verehrliche «Stella Turicensis» unter Teilnahme der Herren Professoren Spörri von der Uni, Gonseth, Lugeon und Jaag von der ETH, ferner Regamey von der Technischen Hochschule Lausanne das Jubiläum ihres 75jährigen Bestehens. Der CV gratuliert der Verbindung recht herzlich!

Mitteilung des CV

Den im CV vereinigten Couleurstudenten sei hiermit mitgeteilt, dass jeden Samstagvormittag um 11 Uhr ein kleiner CV-Frühschoppen im Café Ost stattfindet, an dem teilzunehmen allen herzlich empfohlen wird.

Das Schwarze Brett

Frühjahrsskiferien im Berghaus Klosters

Auch Du kannst Dich in den Frühlingsferien von den schweren Strapazen eines anstrengenden Wintersemesters in unserem Berghaus erholen und beim Skifahren neue Kräfte schöpfen. Mit der Gotschnagrathbahn erschliesst sich Dir das Parsenngebiet, und wenn Du trotz des billigen Fahrpreises Touren vorziehst, bieten sich Dir im Silvrettagebiet ausgedehnte Möglichkeiten.

Für Anfänger sind die langen, sonnigen Tage ideal zur Erlernung des Skisports.

Preis: Tagespension (Douche, Heizung, Kurtaxe, alles inbegriffen)

Pritschenlager Fr. 10.— und 11.—

Betten Fr. 9.—

Architektura

Die Architektura wird am 22. Februar, um 19.15 Uhr, im Auditorium I der ETH eine Veranstaltung durchführen, deren Einnahmen der «Glückskette» zugute kommen werden. Herr Nationalrat Dr. H. Bernouilli, ehem. Titularprofessor an der ETH, wird über «*Städtebau und Bodenrecht*» sprechen. Eintrittspreise: Studenten Fr. —.50, Gäste Fr. 1.—, Architektura-Mitglieder und Althäuser gratis.

Zürcher Hochschulmeisterschaften

Zürcher Hochschulmeisterschaften

Die diesjährigen Zürcher Hochschulmeisterschaften in Flims, die von siebzig Studenten und Altakademikern bestritten wurden, verzeichneten folgende Sieger:

Langlauf: 1. Marmet. 2. Jack Nielsen. 3. Tor Lingjaerde

Slalom (zweimaliger Durchgang): 1. Jack Nielsen. 2. Reto Danuser. 3. Franz Hug.

Skisprung: 1. Aamnes. 2. Lingjaerde.

Abfahrtsrennen: A-Klasse: Lingjaerde; Damen: Vreni Keller; Altherren: 1. Wirth. 2. Reto Danuser.

Nordische Kombination: 1. Lingjaerde. 2. Jan Aamnes.

Alpine Kombination: Nielsen.

Viererkombination: 1. Lingjaerde. 2. Kjell Aubert.

Auf schweizerischer Seite belegten verschiedentlich vordere Plätze, ausser den schon genannten, u. a. Hans Danuser, Willi Gericke, Jakob Streiff, Frl. Bühler (ausser Konkurrenz).

Akademischer Sportverband

1. Ferientraining.

Jeden Mittwoch, 18.00 bis 20.00 Uhr, Halle C.

Allgemeine Körperschule und Spiel.

In den verschiedenen Sportarten Uebungen nach Vereinbarungen in den Trainingsstunden.

2. Skilager.

25. Februar bis 3. März, Zermatt.

Unterkunft: Hotel «Schweizerhof».

Kosten: Fr. 160.—, inbegriffen Reise, Pension, Skikurs und Hochtourenleitung, Versicherung, Wochenabonnement auf Gornergratbahn.

Anmeldung bis 17. Februar beim ASVZ.

3. Hochtourenwoche.

7. bis 15. April 1951 im Gebiete Saas Fee - Zermatt.

Kosten: Fr. 130.—, inbegriffen Reise, Unterhaltskosten, Bergführer, Versicherung.

Teilnahme: Es können nur gute Fahrer berücksichtigt werden, die schon in Lagern, auf Touren oder an Wettkämpfen des ASVZ teilgenommen haben.

Anmeldung: Persönliche Anmeldung beim Hochschulsportlehrer notwendig.

Anmeldeschluss: Donnerstag, den 22. Februar.

4. Akademischer Orientierungslauf.

Der am 26. November 1950 verschobene Lauf wird voraussichtlich zwischen dem 1. bis 15. April 1951 ausgetragen, unter Teilnahme einer Gruppe schwedischer Läufer.

Der Hochschulsportlehrer:
Dr. C. Schneiter.

In Ihre Hand

- zu Ihrer Handschrift muss die Goldfeder des neuen Füllhalters passen. Jede Feder ist verschieden. Wählen Sie deshalb aus unserem grossen Lager - einem der reichhaltigsten in Zürich.

Rüegg-Naegeli & Cie. AG.



Bahnhofstr. 22 · Zürich

Ausstellung des Kinderdorfes Pestalozzi

Kinderdörfer und Jugendsiedlungen in Europa

Pestalozzianum, Zürich, Beckenhofstrasse 31—35

Die Ausstellung zeigt die bewegte *Entstehungsgeschichte* des Pestalozzidorfes, dieser schweizerischen Unterkunftsstätte für 200 elternlose Kinder aus acht europäischen, vom Kriege heimgesuchten Ländern. Sie versucht aber auch *Ausstrahlungen der Idee* zu erfassen, die dem Kinderdorf Pestalozzi zugrunde liegt. Sie erinnert an die furchtbare Kindertragödie des zweiten Weltkrieges und spricht vom elementaren Helferwillen der zuerst von der Idee des «Dorfes für leidende Kinder» Bewegten, der auf unser Volk übergriff, das sich zu einer Gemeinschaftstat von eindrucklicher Leidenschaftlichkeit zusammenfand. Die schönsten Grundgedanken der Trogener Siedlung werden sichtbar: die «heilende Kraft der Wohnstube», die enge Verflechtung von Schule und Familie — wir ahnen die ganz besondere Art erzieherischer Autorität, die aus solcher Durchdringung entstehen kann—, die Ueberzeugung — durch Arbeiten der Trogener Kinder illustriert —, dass nur über die «Achtung der nationalen Eigenart der Weg zur internationalen Solidarität» führe.

Im Rahmen der Ausstellung finden im Februar noch folgende Veranstaltungen statt: Sonntag, 11. Februar, 10.30 Uhr, spricht W. R. Corti (der Initiant des Pestalozzidorfes) über das Thema «*Das Kinderdorf Pestalozzi, Idee und Wirklichkeit*». Samstag, 24. Februar, 15.00 Uhr, referiert Prof. E. Codignola (von der Scuola-Città Pestalozzi in Florenz) über «*Nouveaux horizons de l'éducation*».

Elegant tanzen

Studierende Ermässigung

lernen Sie in wenigen, erstklassigen Privatstunden und in Kursen.

Tanzschule Margot Hürlimann
Talstr. 82/Sihlporteplatz Tel. 27 43 09

TEA ROOM «BOHÈME» / ZÜRICH 6

Universitätstrasse 46
(Haldenbach bei der Frauenklinik)

Gute preiswerte Frühstücke
Mittag- und Nachtessen
Menu à Fr. 2.—, 2.30, 3.—
Heimeliges, schönes Lokal für
Nachmittag- u. Abendzusammenkünfte
Frau H. Ramsperger

TAXI

Winterhalder

33 77 33

OTTO GRAF

Aerzte- und Spitalbedarf
Zürich 1

Rämistrasse 37
Tel. 24 27 40

Chirurgische Instrumente und Apparate
Verbandstoffe, Laborartikel etc.

Für Studenten: Sezierbestecke, Au-
genspiegel, Otoscope, Stetoscope etc.

CAFÉ RESTAURANT CAPITOL

Neumühlequai 6, ZÜRICH 1
(vis-à-vis Cinéma Palace)

Bekannt für
gut und preiswert

Gut und preiswert essen beim

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

BUFFETS:

Uni - Poly - Chemie - Gewerbeschule

RESTAURANTS:

Karl der Grosse	Kirchgasse 14 / beim Grossmünster
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10 / beim Bahnhof Stadelhofen
Rütli	Zähringerstrasse 43 / beim Central
Zur Limmat	Limmatquai 92 / Uraniabrücke
Frohsinn	Gemeindestrasse 48 / Hottingerplatz

HOTELS:

Seidenhof - Zürichberg - Rigiblick

Kein Trinkgeld!

Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheft 2.80, im Abonnement Fr. 26.50
in Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4, Druckerei und Verlag



MUSIKHAUS HÜNI AG
Fraumünsterstr. 21 Tel. 23 56 67

TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz

EIMALZIN

Typ A: süss

Typ B: herb

Dose 500 gr Fr. 2.75

Eimalzin fördert die normalen Funktionen des Nervensystems, begünstigt den Stoffwechsel, ist leicht verdaulich und appetitanregend. Es ist aus den edelsten Naturprodukten, wie Frischmilch, Eiern, Malz, Kakao und Honig hergestellt und enthält alle Bestandteile derselben, einschliesslich Vitamin B 1.

Der Vitamingehalt B 1 des Eimalzin wird durch das
staatliche Laboratorium in Basel kontrolliert

MIGROS
Genossenschaft

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
Anfall



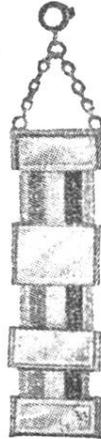
**Bier-, Wein- und
Sekt-Zipfel**

empfiehlt

Ziehme-Streck

Goldschmied
Limmatquai 46

**Siegel u. Wappen
Ringe 18 Kar.**



RESTAURANT

Belvédère

Culmannstrasse 19

Das Lokal der Studenten
Bekannt für gute Küche
Säli für Zusammenkünfte

A. Groth-Hallauer, Metzger

*Photo-
Peyer*

Portrait-Ateliers

Zürich, Bahnhofstr. 106

Nächst Bahnhof

WEISS & SCHWARZ



Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für

**Zeichen- und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**

Nach wie vor ist der Buchdruck
das in den meisten Fällen ge-
eignetste Druckverfahren für

DISSERTATIONEN

Die Sauberkeit des Druckes ist
unerreicht.

Buchdruckerei
Müller, Werder & Co. A G.
Wolfbachstr. 19, Zürich

ff. Küche



Frühstück ab 6¹/₂ Uhr



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit über 50 Jahren die Apotheke der Studierenden

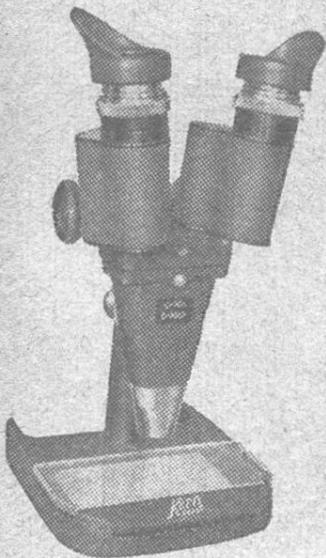
Die studenteneigene
AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT
 im Stud-Heim

bedient Studenten und Alt-Akademiker freundlich,
 zuvorkommend und erst noch besonders vorteilhaft

Wir gewähren auf alle Bücher 10% Rabatt

Öffnungszeiten siehe Textteil

Binokulare Prismenlupe



7-100 fache
 Vergrößerung

ein wertvolles
 Hilfsmittel für das
 Studium der Natur-
 wissenschaften, als
 Präparierlupe für
 Biologen, Zoologen,
 Botaniker, Entomo-
 logen, Histologen,
 Paläontologen,
 Mineralogen,
 Geologen,
 Dermatologen
 etc.

Verlangen Sie Prospekt
 PL 478

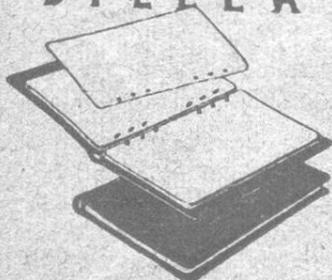
Kern & Co. AG. Aarau
 Werkstätten für Präzisions-
 Mechanik und Optik



TEA-ROOM
JAVA
 OETLNBACH 24 1/RENNWEG

*Die Atmosphäre
 für den
 Studenten*

BIELLA - Ringbücher



„Uni“
 2 Ringe, 24 mm

„Academia“
 2 Ringe, 18 mm

„Acto“
 6 Ringe, 15 mm

„Matura“
 6 Ringe, 19 mm

auch Klemm-Mappen Biella vorteilhaft in jeder Papeterie

STUDENTEN!

In den Zürcher Buchhandlungen werden Sie fachmännisch bedient. Sie finden dort die von Ihnen gewünschte und Ihnen dienliche grosse Auswahl von Büchern aus allen Wissensgebieten

Studierende der Hochschulen erhalten gegen Vorweisung ihrer Legitimationskarte in den dem SBVV angeschlossenen Buchhandlungen einen Rabatt von 5 % auf Bücher schweizerischer, deutscher, österreichischer und französischer Herkunft

ZÜRCHER BUCHHÄNDLER-VEREIN